Cabinets-Bibliothek

der

Geschichte.

12

Cabinets = Bibliothek
der
Geschichte;
oder:
Geschichte
der merkwürdigsten Staaten und Völker der Erde.

Herausgegeben
von
einem Vereine von Historikern,
unter
Mitwirkung und Leitung
von
GALLETTI,
H. Sächs. Hofrath, Historiographen und Prof. zu Gotha;
und redigirt
von
Dr. J. C. Hahn.

Zwölfter Band.
Geschichte von Rußland.

Gotha, 1827.
Hennings'sche Buchhandlung.

Dr. Haus

Geschichte

von

Russland

von

Galletti,
H. Sächs. Hofrath, Historiographen und Prof. zu Gotha;

Erster Band.

Cabinets = Ausgabe.

Gotha, 1827.
Hennings'sche Buchhandlung.

I. Rußland, bis zur Theilung unter Wladimir's Söhnen.

Gebiet des russischen Reiches.

Dieses besteht eigentlich aus 2 Haupt- und mehreren Nebentheilen. Von seiner frühesten Ausbreitung an, von Nordindiens Gebirgen aus, fand das Menschengeschlecht bald 2 große Ländermassen, die, durch den Zusammenhang ihrer Ebenen, zu schneller Ausbreitung und vielfacher Wanderung geeignet waren. Zuerst das nördliche Asien, Sibirien, dessen uralte Bevölkerung durch die nach Norden geflüchteten Völkerreste (die jetzigen Polarvölker) und die westlich nach Europa gezogenen Stämme angedeutet wird. Sie konnte aber nie einen hohen Grad der Bildung erreichen und sandte daher immer nur Barbaren aus. Dann die Reihe großer Ebenen, welche den Uebergang von Asien zum westlichen, ganz verschieden gestalteten, Europa bilden. Diese Ebenen zeigen sich: 1) nördlich, am weißen Meere, morastig und sehr kalt; 2) nordwestlich, an der Ostsee, flußreich; 3) südwestlich, am schwarzen Meere, weidereich; 4) südöstlich, am kaspi-

schen Meere, mit Steppen angefüllt; 5) an der obern und mittleren Wolga, waldig. Sie sind aber nur Ein großes Flachland, einst Scythien, jetzt Rußland genannt. Hierein geriethen Auswandrer 1) von Osten, aus Gebirgen oder mongolischen Hoch-Ebenen; 2) von Südosten, der Ostseite des kaspischen Meeres, der Tatarey, Persien und Indien; 3) von Süden, aus oder über dem Kaukasus und Taurus. Daher war hier ein immerwährendes Wandern und Treiben, und das Land eine Völkerbrücke, oder Straße. Obgleich schon die Griechen in ihrer Heroenzeit, selbst noch Barbaren, über Tauris (die Krim), aus Kolchis indische Cultur, Religion und Priester erhielten: so blieb doch der Norden des schwarzen Meeres eine Wüste, bis erst ganz West-Europa bevölkert, beruhigt und gebildet war.

Bevölkerung Rußlands.

Es war ganz natürlich, daß, sobald hier bei irgend einem Volke ein Funke der Cultur haftete, dieses endlich Alles um sich her verschlingen und zur Einheit verschmelzen mußte, wie einst in Indien, China und Arabien, im Gegensatz mit der Mannichfaltigkeit und Abgeschnittenheit westeuropäischer Völker. So ward das russische Reich und Volk, Osteuropa und Sibirien vereinigend, das größte Staatsgebiet der Erde, jetzt bis nach Nordamerika hineingreifend.

Doch unterscheiden sich noch jetzt unter den Ureinwohnern a) im höchsten Norden die Samojeden; b) in Nordwest um die Ostsee, und in Nordost in Wäldern und Gebirgen, vereinzelte finnische Stämme

(Tschuden), vielleicht der Rest der Skythen; c) der russische Hauptstamm; besonders zusammengedrängt um die Quellen der Wolga, des Don's, Dnjeper's, der Düna, Newa und Dwina; d) die verwandten Kosaken; Polen; Letten; e) Tataren u. s. f. Von welchen der frühern Völker diese nun herstammen, ist ungewiß. Die Russen selbst unterscheiden sich weniger nach Stämmen und Mundarten, als andere ausgebreitete Völker, um so mehr die andern Einwohner; nur der Boden war eine Zeitlang in mehrere Fürstenthümer getheilt.

Urgeschichte der Rußland bewohnenden Völker.

Die Kimmerier, etwa Moseh's Gomer, weitverbreitet im N. und O. des schwarzen Meeres bis nach Armenien hinauf, flüchteten 120 Jahr nach Rom's Erbauung (durch den Kaukasus nach Kleinasien, wo sie aufgerieben wurden) vor den Skythen, die nordwestlicher schon seit 800 Jahren sich zu einem Volke gebildet hatten. Die Skythen an der Küste waren Nomaden, im Innern etwas landbauend, noch tiefer hinein sehr roh. Indem sie den Kimmeriern nachsetzten, geriethen sie nach Medien, schlugen den medischen König Kyaxar, der eben Niniveh belagerte, wütheten 28 Jahre im Lande herum, und durchplünderten ganz Vorderasien; bis sie endlich, von Kyaxar zurückgetrieben, zu Hause mit ihren Bastarden fechten mußten, und dann das ganze verlaßne Land zwischen der Donau und dem Don einnahmen; wo an den Küsten Griechen in vielen Pflanzstädten sich ansetzten (in Tyras, Ordessus, Olbia, Cher-

sonesus, Theodosia, Pantikapäum, Tanais, Phanagoria), mit ihnen Handel trieben, und durch den vielgereis'ten Herodot sehr specielle Nachrichten von dem Lande und dessen Volksstämmen erhielten, auch den Prinzen Anacharsis (594 v. Chr.) nach Athen reisen sahen. Doch war der Nahme Skythe wohl nur ein allgemeiner Begriff, wie Tatar, Neger, Indianer.

Darius, der persische Usurpator, griff unter einem lächerlichen Vorwande auch sie an, und unternahm, von der Donau aus, mit großer Macht, weit hinein einen berühmten, wiewohl fruchtlosen Zug gegen sie (534 v. Chr.). Sie wichen ihm aus, zerstörten Brunnen und Lebensmittel, und beunruhigten ihn auf Kosakenart, bis er wieder umkehrte.

Im Norden werden Sauromaten, oder Sarmaten, und als Stamm davon die Roxolanen, im O. die Alanen erwähnt.

Zur Römerzeit wird Alles hier Sarmaten genannt, und es ist noch eben so roh und nomadisch, doch fast unbekannter als vorher. Im dritten Jahrhundert breiteten die Gothen sich hier herrschend aus, wurden zum Theil Christen, theilten sich in 2 Reiche, und unterlagen, von 375 n. Chr. an, den Hunnen und Alanen, worauf sie allmählich auswanderten. Sie hatten zu Lande und zur See schreckliche Streifzüge nach Süden gemacht.

Nach ihnen kommen wieder heidnische Völker hier zum Vorschein. Von den frühern Völkern müssen manche nach Norden gedrängt worden seyn, das zeigen Samojeden und Finnen; von einem derselben mö-

gen die Slawen abstammen, ein Nahme ungewissen Ursprungs. Sie sind aber ihren Vorgängern in Sitten und Lebensart ähnlich.

Hauptstämme derselben waren: am Dnjeper die Drewier; zwischen dem Don und der Wolga, bis zum schwarzen Meere Chasaren (Chazaren); zwischen der Wolga und dem Ural Petschenegen. Die Chasaren, die zuerst an der Westseite des kaspischen Meeres wohnten, erschienen später, zugleich mit den Hunnen (nach 300), zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, in der Steppe von Astrachan. Ueber sie herrschte Attila, und späterhin (500) gehorchten sie den Bulgaren; aber noch immer waren sie so mächtig, daß sie das nördliche Asien durch ihre Streifzüge ängstigen konnten, und daß der parthische König Chosroes nöthig fand (600 n. Chr.) die Gränzen seines Reichs durch die große Mauer, deren Ueberbleibsel noch in Erstaunen setzen, zu verwahren. Im siebenten Jahrhundert gaben sie dem griechischen Kaiser ein bedeutendes Hülfsheer, und dieser schmückte ihren Chan, den er seinen Sohn nannte, mit dem kaiserlichen Diadem. Zweimal zogen sie mit den Kaiserlichen gegen die Perser, und sie unterjochten, nachdem sie die Bulgaren besiegt hatten, das Land am Meer, selbst Taurien, welches einige Jahrhunderte lang Chasarien genannt wurde. Die griechischen Kaiser, die ihnen keinen Widerstand thun konnten, bewarben sich um ihre Freundschaft und Verwandtschaft, schmückten sich an festlichen Tagen mit chasarischen Gewändern, und bildeten ihre Leibwache aus schönen Männern derselben. Doch während die Chasaren Constantinopel nicht beunruhigten, wütheten sie in Armenien, auf der kaukasischen Landenge, am kaspischen Meere, kämpf-

ten sie schon mit den Arabern, siegten sie mehr als Einmal über das Heer der Chalifen.

Den Chasaren konnten (nach 700), als sie gegen die Oka, Wolga und den Dnjeper anrückten, die zerstreuten Stämme der Slawen nicht widerstehen; sie mußten ihre Obergewalt anerkennen. Der Tribut, den die Chasaren den Slawen um Kiev auflegten, bestand in Eichhörnchenfellen. Die Chasaren hatten damals schon eine städtische Verfassung. Der Wohnsitz ihrer Chane war Balangiar oder Atel, eine reiche, bevölkerte Stadt, die der parthische König Khosroes I. an der Mündung der Wolga gegründet hatte, und späterhin die blühende Handelsstadt Tauris. Ein geschickter Baumeister, den sich ihr Chan von dem griechischen Kaiser Theophilus erbat, gründete am Ufer des Dons, im jetzigen Kosakenlande, die Festung Sarkel, um die Einfälle der benachbarten nomadischen Völker abzuhalten, ingleichen den Ort Chagan, bei Charkow, und andere Städte in der Woronesch-Insel (zwischen den Flüssen Don und Donetz), die man chasarische nannte. Ihren heydnischen Glauben vertauschten sie im neunten Jahrhundert gegen den christlichen (853). Die Herrschaft der Chasaren erstreckte sich aber nicht weiter ins Land, als bis zur Oka. Nordwestlicher und westlicher, in der Umgebung des Dnjepers bis zur Newa hin, herrschten bald hernach Waräger (seit 859), die, über das baltische Meer (die Ostsee) herüberkommend, die Tschuden, die Slawen am Ilmen u. a. mit Tribut belegt hatten. Zwar wurden sie von den Slawen wieder vertrieben; diese luden jedoch, ihrer innerlichen Händel überdrüssig, drei warägische Brüder aus dem Stamme Ruß zu sich ein. Von

diesem Stamm kamen Gesandte zum griechischen Kaiser Theophilus nach Constantinopel (um 840) um mit ihm ein Freundschaftsbündniß zu schließen. Sie begleiteten die Gesandtschaft, die Theophilus an den Kaiser Ludwig den Frommen abschickte.

Sitten, Cultur und Verfassung der russischen Slawen.

Die russischen Slawen zeigten, als die Waräger zu ihnen kamen, manches Eigenthümliche. Die Drewier, die Sewerier, Radimitschen und Wotitschen lebten in dichten Wäldern, die ihnen Gelegenheit zur Jagd darboten, die sie gegen feindliche Anfälle schützten. Ihre ärmlichen Hütten standen in einsamen Oertern, von kaum zu durchwandernden Sümpfen umringt, und mit mehrern Thüren versehen, um sich, bei einem feindlichen Einfalle, retten zu können. Die fetten Weiden des Landes benutzten sie zur Viehzucht; auch trieben sie schon seit langer Zeit Ackerbau. Die Männer fochten (im 6. Jahrh.) ohne Oberkleid. Als Gäste waren ihnen besonders fremde Kaufleute willkommen, die für ihre im Krieg erbeuteten Dinge, für Vieh, Häute, Getraide, grobe Leinewand, feine Fabrik- und Manufakturwaaren zuführten. Als Nachbarn der byzantinischen Griechen, hatten sie frühzeitig Gelegenheit, ihren Kunstsinn etwas zu bilden. Sie schnitten aus Holz Bilder von Menschen, Vögeln und andern Thieren, und bemahlten sie mit verschiedenen, der Sonnenhitze und dem Regen trotzenden Farben. Die Tschuden beschäftigten sich frühzeitig mit dem Bergbau. In der Baukunst waren sie um diese Zeit (8 — 900) nicht weit

vorgeschritten. Ihre Tempel stellten mit hölzernen Dächern bedeckte Plätze vor. Ein vorzügliches Vergnügen gewährte ihnen der Dudelsack, die Rohrpfeife, die Zither, und eine liegende, von ihnen erfundene Harfe (Hackebret). Ihre Gesänge drückten ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit für die Götter aus, oder feyerten die Heldenthaten ihrer Vorfahren. Wie die jetzigen Russen liebten auch ihre Vorfahren den Tanz. Ihre Sprache war frühzeitig ausgebildeter, als andere slawische Sprachen, und unvermischter. Die Schreibkunst war ihnen vor der Einführung des Christenthums unbekannt. Unter den russischen Slawen wurde der Donnergott (Perun) als der höchste Weltregierer verehrt. Dem Gott der Freude, Liebe, Eintracht (Lado) opferten die Verlobten. Die Sorge für eine glückliche Ernte erbeteten sie sich vom Gott Kupado, während sie zur Nachtzeit um einen Feuerheerd tanzten. Am 24. December feierten die Russen das Fest des Friedensgottes (Koleda). Von jenen Zeiten sind noch die Sagen von Waldgöttern, von guten und bösen Hausgeistern, übrig geblieben. Die alten Russen verehrten auch, so wie andere Slawen, Bäume, besonders ausgehöhlte, und umwickelten ihre Aeste mit Tüchern. Die Priester unterschieden sich von Andern durch die Länge der Kopfhaare, des Bartes und der Kleidung. Auch Menschen wurden geopfert, besonders gefangene, oder von Seeräubern erhandelte Christen. Die russischen Slawen feierten das Andenken ihrer tapfern Männer durch ein Kampfspiel, und verbrannten deren Leichname auf einem Scheiterhaufen. Frühzeitig bildete sich auch unter den russischen Slawen ein vornehmer Stand. Von dem Worte Boj (Kampf) kömmt wahrscheinlich

der Name Bojar (Krieger) von dem Worte Koni (Pferd) vielleicht der Name Knjäs her. Bojaren und Knjäse, ursprünglich Kriegsbefehlshaber, stellten auch die Richter vor.

Der Waräger Rurik stiftet den russischen Staat.

Mit der Gewalt, die sich die Bojaren anmaßten, waren die Nowgoroder und die mit ihnen im Bunde stehenden Stämme so unzufrieden, daß sie, um sich von denselben zu befreien, einer Regierung der Waräger sich zu unterwerfen beschlossen. Den Hauptantrieb gaben die Bürger von Nowgorod, und besonders ihr Stadtoberhaupt Gotomischl. Sie ließen, durch einige Abgeordnete, drei warägische Brüder (862) Rurik, Sineus und Truwor, herbeiholen. Diese kamen begleitet von einer zahlreichen Schaar tapferer Männer. Seitdem herrschte Rurik zu Nowgorod, Sineus am weißen See, im Gebiete des finnischen Volksstammes Wessen, und Truwor zu Isbork, einer Stadt der Kriwitschen. Smolensk und Plotzk unterwarfen sich den Warägern nicht. Die Herrschaft derselben erstreckte sich also nur vom weißen See bis nach Esthland, und bis zu den slawischen Quellen, wo sich noch Ueberbleibsel des alten Isbork zeigen. Dieser Theil der Statthalterschaften St. Petersburg, Esthland, Nowgorod und Pleskow (Pskow) war also das von den warägisch-russischen Fürsten gestiftete Rußland. Durch den Tod der Brüder wurde Rurik der einzige Beherrscher desselben (864). Die Gränzen desselben erstreckten sich ostwärts schon bis zu den Statthalterschaften Jaroslaw und Nischegorod, und

südwärts bis an die Düna. Rurik übergab seinen verdientesten Landsleuten die Bezirke von Bielo-Osero (dem weißen See), von Polotsk, Rossov und Murom, die Er, oder seine Brüder, in Besitz genommen hatte.

Zu Kiev herrschen die Waräger Oskold und Dir.

Zwei Landsleute des Rurik, Oskold und Dir, die ihr Glück in einer andern Gegend suchten, kamen auf dem Wege nach Constantinopel, zu der kleinen, am Dnjeper liegenden Stadt Kiev, und es reiheten sich hier noch manche andere Waräger an. Als Herrscher des kleinen Staates fuhren sie, mit 200 bewaffneten Böten, auf dem Dnjester in das schwarze Meer (866), bis zur Meerenge von Constantinopel, und wagten selbst eine Berennung der Hauptstadt des griechischen Kaisers. Durch einen Sturm wurde aber die kleine Flotte der kühnen Waräger so vernichtet, daß nur ein kleiner Theil derselben nach Kiev zurückkam.

Die Bekanntschaft der Kiever mit Constantinopel war Ursache, daß die christliche Religion unter denselben Eingang fand. Der Kaiser Constantin Porphyrogeneta schickte einen Bischof nach Kiev (867). Zugleich mit dem Christenthume mag der Gebrauch einer der slawischen Schriftarten des Cyrillus *) nach Rußland gekommen seyn.

*) Cyrillus und sein Bruder Methodius aus Salonichi waren die Apostel der Slawen.

Oleg, Ruriks Bruder, vergrößert den Staat und bestürmt Constantinopel.

Rurik (st. 879), ernannte, da sein Sohn Igor noch ein Knabe war, seinen Verwandten Oleg zum einstweiligen Regenten. An Oleg und seine Waräger reiheten sich immer mehr durch den Ruhm ihrer glücklichen Unternehmungen herbeigelockte Landsleute an. Die Schaar dieser Krieger vermehrte Oleg durch Haufen von Nowgorodern, Kriwitschen, Wessen, Tschuden, Meren, und er besaß nun hinlängliche Streitkräfte, seine Eroberungssucht zu befriedigen. Smolensk, eine am Dnjepr liegende Stadt der noch freien Kriwitschen, wurde, wahrscheinlich durch ihre dem Oleg dienenden Landsleute bewogen, demselben sich zu unterwerfen (882). Oleg eroberte hierauf, gleichfalls in der Umgebung des Dnjepers, Ljubetsch, eine alte Stadt im Gebiete der Sewerier. Durch eine listige Einladung brachte er die Fürsten von Kiev, den Oskold und Dir, in seine Gewalt, und sie starben unter den mörderischen Händen seiner Kriegsleute. Die Bürger von Kiev mußten nun den Oleg als ihren Herrscher anerkennen.

Oleg, der seinen Wohnsitz zu Kiev aufschlug, ließ für seine Kriegsleute stehende Lager, die sich allmählich in Flecken und Städte verwandelten, anlegen. Die slawischen Stämme mußten Abgaben entrichten. Nowgorod zahlte damals 300 Griwen, die 150 Pfund Silber ausmachten; die an den Ufern des Peipet in dunkeln Wäldern lebenden Drewier entrichteten einen Tribut von schwarzen Marderfellen (883). Die Sewerier am Dnjestr unterjochte er unter dem Vorwande, sie von der Herrschaft der Chasaren zu befreien.

(884). Die Nachbarn derselben an der Soscha, die Radimitschen verstanden sich freiwillig zu einer kleinen jährlichen Abgabe (885). Jetzt vernichtete Oleg auch die Herrschaft der chasarischen Chane über die Bezirke von Witebsk und Tschernigow. An diese reiheten sich ferner Podolien, Wolhynien, und ein Theil der jetzigen Provinz Cherson an.

Das griechische Kaiserthum rückte jetzt dem Beherrscher der Russen immer näher. Die Russen kamen mit den Griechen in nahe Verbindung (902); Russen, oder Kieosche Waräger, dienten auf der griechischen Flotte. Die Kaiser entfernten die wilden Völker, die ihr Gebiet umgaben, öfters durch große Geldsummen von ihrer Hauptstadt. Eine solche Gelderpressung war auch die Absicht, die den Oleg zu einer Unternehmung gegen Constantinopel bestimmte. Er bedeckte den Dnjeper mit 2000 leichten Fahrzeugen, von welchen jedes 40 Bewaffnete trug. Die Reiterei zog längs den Ufern fort. Mit erstaunenswürdigen Anstrengungen besiegten die Russen die Hindernisse, die ihnen die Wasserfälle des Dnjepers entgegensetzten, und gelangten so glücklich weiter. Der Kaiser Leo der Philosoph schützte die Hauptstadt blos durch eine vor den Hafen gezogene Kette. Mit barbarischer Rohheit verwüsteten die Russen die Umgebungen von Constantinopel. Durch die auf Räder gesetzten kleinen Schiffe, näherte sich Oleg der Hauptstadt selbst. Der Kaiser mußte dessen Entfernung, durch einen für die Russen sehr vortheilhaften Vertrag, bewirken, der durch einen feierlichen Friedensschluß bestätigt wurde (911). Die Urkunde desselben schildert die damaligen Russen als Leute, welche schon Gesetzlichkeit und Handel, z. B. mit Sklaven,

kannten. Olegs Bevollmächtigte, die den Frieden unterzeichneten, waren lauter Waräger; diese verwalteten also die vornehmsten Staatsämter. Oleg, der eigentliche Gründer des russischen Staates, regierte 33 Jahre (starb 913).

Auch Igor, der mit den Petschenegen kämpft, zieht vor Constantinopel.

Gegen den mächtigen Oleg seine Herrscher-Ansprüche geltend zu machen, durfte Ruriks Sohn, Igor, nicht wagen. Bald nach Olegs Tod machten die Drewier einen Versuch, sich unabhängig zu machen; Igor zwang sie jedoch, größere Abgaben zu entrichten (914). Bald beschäftigten ihn aber die zahlreichen, kühnen und furchtbaren Petschenegen. Die östlichen Gegenden Rußlands, an den Ufern der Flüsse Irtisch, Tobol, Ural und der Wolga, bewohnend, setzten sie (Stammgenossen der Turkomanen; gleich den Ungarn, Avaren, Türken, hauptsächlich von der Viehzucht, der Jagd und dem Raube lebend), mehrere Jahrhunderte hindurch die europäischen Ostländer durch ihre Streifzüge in Schrecken. Nachdem sie die Uzen zwischen der Wolga und dem Don, aus den Steppen von Saratow, verdrängt, nachdem sie die Ungarn von der Nordseite der Donau vertrieben hatten, herrschten sie vom Don bis zur Alutha. Sie zeigten sich eben so schnell im Rückzuge als im Angriffe, warfen sich zu Pferde in die tiefsten Ströme, und benutzten, statt der Boote, Häute. Ihre Hoffnung, Kiev zu plündern, vereitelte Igor durch ein Heer, mit dem sie sich in kein Treffen einlassen wollten. Sie machten sich hierauf verbind-

lich (915), Rußland 5 Jahre hindurch nicht zu beunruhigen.

Auch Igor, der zu einer kaiserlichen, nach Italien gehenden Flotte Schiffe und Mannschaft geliehen hatte (935), nahm einen Zug gegen die griechische Kaiserstadt vor. Er ging, wie man erzählt, mit 10,000 Booten in das schwarze Meer, landete, und verfuhr hier eben so unmenschlich grausam, als Oleg. Aber die in der Nähe des Leuchtthurms vor Anker liegenden Schiffe der Russen brachte der kaiserliche Admiral Theophanes, durch das griechische Feuer, in eine solche Noth, und sie kämpften auch auf dem Lande so unglücklich, daß sie mit großem Verluste sich zurückziehn mußten. Doch 2 Jahre hernach zog Igor mit den Russen und den Petschenegen, die ihm für Sold dienten, abermals vor Constantinopel. Der Kaiser Constantin VIII. schickte Vergleichsunterhändler an denselben, die ihn an der Mündung der Donau antrafen. Igor bedung sich für seine Kriegsleute Geschenke aus, und kehrte, die Petschenegen durch die verstattete Plünderung Bulgariens befriedigend, nach Kiev zurück. Im folgenden Jahre kamen Gesandte des Kaisers zum Igor, um einen Friedensvertrag mit ihm zu schließen (945). Igors Unterhändler, unter 50 nicht mehr als 2 oder 3 Slawen, nannten sich vom russischen Geschlechte, und Igor hieß Großfürst. Igor beschenkte die kaiserlichen Gesandten, die ihm die unterschriebene Friedensurkunde überbrachten, mit kostbaren Pelzwerken, mit Wachs und Kriegsgefangenen, und genügte dem Wunsche seiner warägischen Leibwache, sich durch Erpressungen im Lande der Drewier zu bereichern. Diese fielen, als er sie wiederholte, dem Volke so unerträglich, daß sie ihn

und seine Leibwache tödteten, ja ihn selbst, wie die Griechen erzählen, zwischen 2 Bäumen aus einander rissen.

Olga, Swätoslaw's Mutter, nimmt das Christenthum an.

Igors Sohn, Swätoslaw, war damals noch ein Knabe. Für ihn regierte seine Mutter Olga, die Igor auf einer Jagd so reizend fand, daß er sie zur Gemahlin wählte. Mit weiblicher List sann sie die Ausführung der grausamen Rache an ihres Gemahls Mördern aus (946), und die Drewier wurden mit harten Auflagen belegt. Olga gab den Russen das erste Beispiel der Vertauschung des heidnischen Glaubens gegen den christlichen. Sie ließ sich zu Constantinopel taufen; der dasige Patriarch gab ihren Lehrer ab, und der Kaiser Constantin VIII. der Porphyrgebohrne war ihr Pathe (955). Man behandelte sie mit vieler Auszeichnung; das Geschenk, das sie vom Kaiser erhielt, betrug aber für ihre Person nicht mehr als 16 Ducaten. Die Russen lebten damals mit den Kaiserlichen in so freundschaftlichen Verhältnissen, daß sie für sie in Sicilien gegen die Araber fochten (964).

Swätoslaws Kriege mit den Petschenegen, Bulgaren, Griechen.

Als Swätoslaw die Regierung selbst übernahm, hatte er seinen Körper durch strenge Lebensart zu allen Beschwerden des Krieges abgehärtet; nährte er sich, weder eines Zeltes noch eines Wagens sich be-

dienend, sondern unter freiem Himmel, in Pferdedecken eingehüllt und den Kopf auf den Sattel legend, von dem auf Kohlen gebratenen Fleische der Pferde oder der wilden Thiere, die er auf der Jagd erlegt hatte. Ein Sieg verschaffte ihm die Oberherrschaft über die Chasaren-Gebiete von Phanagora (Tmutarachan) und am Meere von Asow. Dem Wunsche des griechischen Kaisers genügend, (967) bekriegte Swätoslaw die Bulgaren. Von den Kaiserlichen mit 80 Pfund Gold unterstützt, erschien er auf der Donau mit 60,000 auf Booten vertheilten Kriegern. Die Bulgaren konnten ihn nicht abhalten, sich ihrer Städte zu bemächtigen, und ihren Fürsten tödtete der Kummer. Swätoslaw begnügte sich jedoch mit der Beute, die er nach Kiev mitnahm. In seiner Abwesenheit rückten die Petschenegen bis Kiev vor. Hier war Olga mit ihrem Enkel eingeschlossen, und der Mangel stieg sehr hoch, ehe Hülfe kam.

Durch die Vorstellungen der Mutter Olga wurde Swätoslaw abgehalten, seinen Wohnsitz in das unter einem mildern Luftstrich ausgebreitete Donauland Bulgarien zu verlegen (970). Als sie aber gestorben war, machte er ernstliche Anstalten, seinen Wunsch zu befriedigen. Zum Zuge dahin sich vorbereitend, übertrug er dem ältesten Sohne Jaropolk über Kiev, und dem jüngern über das Land der Drewier, die Regierung. Zum Regenten der Stadt Nowgorod erklärte er, auf ihr ausdrückliches Verlangen, den Wladimir, den er mit einer Hofmeisterinn seiner Mutter erzeugt hatte. — So gab Swätoslaw das erste Beispiel von der Theilung des russischen Staates.

Als Swätoslaw in Bulgarien, das er schon als eine seiner Provinzen betrachtete, einrückte, überraschten ihn die Einwohner mit einer zahlreichen Kriegsmacht. Die Russen entrissen aber den Bulgaren den fast erfochtenen Sieg. Sie erstürmten ihre Hauptstadt Perejeslawez, und befestigten Swätoslaw's Herrschaft über das Land. Damit begnügte sich Swätoslaw, und so täuschte er die Hoffnung des Kaloky, des Gesandten des Feldherrn Nicephorus, der, von ihm unterstützt, seinen Kaiser zu verdrängen hoffte. Die Nachbarschaft der Russen, welche die Griechen unbesonnener Weise herbeigelockt hatten, erschien ihnen nun immer gefährlicher. Der Kaiser Johann Tzemisces verlangte von Swätoslaw, daß er, früherm Vertrage gemäß, Bulgarien räumen sollte. Swätoslaw verstand sich jedoch so wenig zur Erfüllung seines Verlangens, daß er vielmehr der Stadt Constantinopel mit seiner Erscheinung drohete. Johann Tzemisces eilte, seinem Angriff zuvorzukommen, und vertrieb ihn (971). Im folgenden Jahre zog er mit einem großen Heere an die Donau, um die Russen ganz aus Bulgarien zu entfernen. Er überfiel bei Perejeslawez 8000 sorglos mit kriegerischen Uebungen sich beschäftigende Russen, und erstürmte die Stadt, ehe Swätoslaw herbeikam. Boris, der russische Feldherr, wurde ein Gefangener des Kaisers. Noch wollten sich 8000 Russen im Schlosse Perejeslawez nicht ergeben; sie verbrannten zugleich mit demselben. Um die Stadt Dorostolum (Silistria) gegen den Angriff des Kaisers zu schützen, rückte ihm Swätoslaw daselbst entgegen; er mußte sich aber, nach einem sehr hartnäckigen Treffen, nach der Stadt zurückziehn. Johann belagerte hierauf die

Stadt. Die griechische Flotte schnitt den Russen die Fahrt auf der Donau ab. Die belagerten Russen zeigten jedoch eine unüberwindliche Tapferkeit; selbst ihre Weiber nahmen am Kampfe Theil, und sie beunruhigten die Belagerer durch die muthigsten Ausfälle. Swätoslaw selbst wagte es, in einer stürmischen Nacht, mit 2000 Mann auf der Donau nach einer Gegend durchzudringen, wo er sich mit neuen Vorräthen versehen konnte. Der Kaiser Johann kam endlich auf den Einfall, dem Swätoslaw die Entscheidung durch einen Zweikampf anzutragen. Swätoslaw schlug ihn aus, und es erfolgte nun wieder eine sehr blutige Schlacht, wo die Russen 15,500 Todte und 20,000 Schilde auf dem Schlachtfelde zurück ließen. Swätoslaw erbot sich nun zu Friedensunterhandlungen; er entsagte seinen Ansprüchen auf Bulgarien, und versprach, dem Kaiser gegen seine Feinde beizustehen. Seinen Rückzug nach Rußland führte er über die Donau und das schwarze Meer aus. Die über ihn erbitterten Petschenegen erwarteten ihn bei den Wasserfällen des Dnjeprs, und in einem Gefechte mit denselben wurde er getödtet (972). Der Fürst der Petschenegen brauchte seine Hirnschaale zum Pokal.

Unter Swätoslaw's Söhnen wird der russische Staat getheilt.

Von Swätoslaw's Söhnen herrschte nun keiner über ganz Rußland; sie hatten sich vielmehr in dasselbe getheilt. Jaropolk, der zu Kiew herrschte, ließ sich vom Oberfeldherrn Swjeneld, der sich an dem Oleg, dem Beherrscher der Drewier, wegen der Er-

mordung seines Sohnes rächen wollte, zum Kriege mit demselben bewegen, um sich seines Gebietes zu bemächtigen. Oleg, der von ihm besiegt in die Stadt Wrutschai floh, wurde von seinen eigenen Kriegern, die sich mit den eindringenden Russen vereinigten, von der Brücke herabgestürzt. Wladimir, der Fürst von Nowgorod, erschrak über das Schicksal seines Bruders so sehr, daß er über das baltische Meer nach Schweden flüchtete. So ward Jaropolk, aber auf kurze Zeit, Beherrscher des ganzen russischen Reichs (976).

Doch Wladimir dachte auf Mittel, ihm diese Herrschaft wieder zu entreißen. Nachdem er zwei Jahre lang die Unternehmungen seiner Landsleute, der Normänner, getheilt hatte (980), kehrte er mit einer Schaar von Warägern nach Nowgorod zurück. Ehe Wladimir seinen Bruder unterdrückte, überwältigte er erst einen Freund desselben, den Waräger Ragwald, den er zum Fürsten von Polotsch (Polocz) im Lande der Kriwitschen, erhoben hatte. Die schöne Tochter desselben Rognedo war Jaropolk's Braut. Jetzt verlangte sie aber Wladimir vom Vater, und da der sie ihm abschlug, tödtete er ihn nebst seinen beiden Söhnen, und Rognedo ward seine Gemahlin. Kiev brachte er durch Einverständnisse mit ihren Vornehmen in seine Gewalt. Jaropolk wurde zu Rodna, am Dnjepr, wohin er flüchtete, durch Verräther verleitet, sich seinem Bruder zu ergeben, und dieser ließ ihn erstechen.

Wladimir vergrößerte den Umfang des russischen Staates sehr bedeutend. Er stellte die Herrschaft über Halitsch oder Galizien, die der schwache Jaropolk verloren hatte, wieder her, und breitete die nordwestli=

chen Gränzen bis zur Ostsee aus. Durch Abgeordnete ließ er in dem jetzigen Lievland, Kurland und Finnland Abgaben eintreiben.

Wladimir führt das Christenthum ein.

Seine Verehrung für die heidnische Religion bewies Wladimir durch ein neues Bildniß des Gottes Perun mit einem silbernen Knopfe, das er auf einer Anhöhe zu Kiev aufstellte, bewies er durch das Opfern von Christen. Als er, nach der Eroberung Galiziens, den Göttern seinen Dank aussprechen wollte, beschloß er, aus den Knaben und Mädchen von Kiev den Gegenstand des Opfers zu wählen. Das Loos traf einen lieblichen warägischen Knaben, dessen Vater ein Christ war. Dieser stellte den Kievern die Abscheulichkeit ihrer Menschenopfer erheischenden Religion vor. Diese wurden darüber so erbittert, daß sie den seinen Sohn in den Armen festhaltenden Vater, und dann auch diesen tödteten. Die Russen verehrten sie, seitdem sie die christliche Religion angenommen hatten, als Heilige unter dem Namen Theodor und Johann. Wladimir nahm nun selbst das Christenthum an. Zu Kiev gab es damals schon christliche Priester und Kirchen. Wladimir selbst aber mußte den Christenglauben gleichsam erobern. Er zog mit seiner auf Boote gesetzten Kriegsmacht vor die reiche Handelsstadt Cherson; die zwar die Oberherrschaft des griechischen Kaisers anerkannte, aber ihm, eine republicanische Verfassung behauptend, keinen Tribut zahlte. Ein Grieche verrieth dem Großfürsten das Mittel, der Stadt das Wasser abzuschneiden, und der Mangel desselben erzwang die

Uebergabe. Besitzer der herrlichen Stadt Cherson, forderte Wladimir von den griechischen Kaisern Basilius und Constantin, die mit Aufrührern kämpften, die Hand ihrer Schwester Anna. Die Kaiser bewilligten sie unter der Bedingung, daß er sich taufen ließe. Wladimir bestand jedoch darauf, daß ihm die Kaisertochter vorher ausgeliefert werden sollte. Mit bangem Herzen kam sie nach Cherson; doch ließ er sich nun taufen, und seinem Beispiele folgten die Bojaren. Darauf schickte er seinen Schwägern ein Hülfsheer, das ihnen den Phokas besiegen half. Auch gab er ihnen die Oberherrschaft über Cherson wieder zurück. Von Cherson, wo er seinen Uebertritt zum Christenthum durch eine neue Kirche verewigte, nahm er christliche Priester, Kirchengefäße und Heiligthümer mit und eilte, vom chersonischen Metropoliten im Christenthume unterrichtet, nun auch, sein Volk durch die Taufe dem Christenthume zuzuführen. Dieser Feierlichkeit ging die Zerstörung der Götzenbilder voraus. Die Taufe wurde an der großen Menge von Leuten, die sich auf Wladimirs Befehl am Dnjepr-Ufer einfanden, auf die Art vollzogen: daß die Erwachsenen bis an die Brust und den Hals im Wasser standen, daß Väter und Mütter ihre Kinder in den Armen hielten (988 — 990). Er baute dann in Kiev, dem heiligen Basilius zu Ehren, eine hölzerne Kirche, auf der Stelle, die sonst Paruns Bildniß einnahm; und ließ aus Constantinopel einen griechischen Baumeister kommen, um für die heilige Maria an der Stelle, wo die ersten christlichen Märtyrer gefallen waren, einen steinernen Tempel zu bauen. Er übergab dieser Kirche die von Cherson mitgenommenen Heiligthümer, über-

trug die Besorgung des Gottesdienstes chersonischen Priestern, denen er den Anastasius vorsetzte, und wies ihnen ansehnliche Zehnden an. Weil er aber das Christenthum seinen Unterthanen nicht ganz aufdringen konnte, so blieb auch noch ein großer Theil der Russen bis in das 12te Jahrhundert dem heidnischen Glauben ergeben. Angesehene Frauen, deren Kinder die von Wladimir zu Kiev gestifteten Schulen besuchen mußten, beweinten sie gleichsam als verloren, weil sie die cyrillischen Buchstaben für Zauberformeln hielten.

Wladimir bemühete sich, vielleicht durch seine griechische Gemahlin aufgemuntert, der Verfassung seines Reichs mehr Festigkeit zu geben, und die Gränzen vornehmlich gegen die Einfälle der Petschenegen zu schützen. Er legte daher, an der Desna und andern Nebenflüssen des Dnjepers, neue Städte an, die er mit Slawen aus Nowgorod, ingleichen von den Kriwitschen, Tschuden und Watitschen bevölkerte. Nach der Stadt Kiev, dessen Stadttheil Bielgorod er mit einer Mauer einschloß (990), zog er viele Leute aus andern Städten. Sie war sein Lieblingsaufenthalt.

Wladimir liebte aber unmäßig die Weiber. Nach der Ermordung seines Bruders Oleg nahm er, mit der Rognoda vermählt, dessen Gemahlin zur Beischläferin. Außer derselben hatte er noch drei rechtmäßige Frauen von verschiedenen Nationen, und einen Harem von vielen 100. Um ein schönes Mädchen oder Weib in seine Gewalt zu bekommen, schonte er weder eheliche Rechte noch Unschuld. Seit der Annahme des Christenthums schweifte Wladimir nicht

weniger aus. Er war auch ein Freund der Pracht. Einst sah er sich, bei der neuen Stadt Wasileo an den Stugna, von den Petschenegen so umringt, daß er in der Noth der Feier des Tags der Verklärung Christi einen Tempel gelobte. Die Feinde entfernten sich, und er gab nun ein großes achttägiges Trinkgelag. Diese verschwenderische Bewirthung setzte er zu Kiev regelmäßig fort. Als sich einst einige von Meth berauschte Großen über die hölzernen Löffel beklagten, ließ sie der Großfürst gegen silberne vertauschen.

Wladimir zeigte sich aber nicht nur sehr gastfreundlich, sondern auch sehr mildthätig. Die Strafgerechtigkeit übte er mit solcher Schonung aus, daß er sogar die Mörder nur mit einer Geldbuße belegte, und daß er die Todesstrafe nicht eher wieder einführte, als bis ihn die gewaltige Vermehrung der Verbrecher dazu nöthigte. Auf diese milde Justiz hatte unstreitig das Christenthum eingewirkt. Der ehemalige Wollüstling, der blutdürstige Krieger, der Brudermörder war ein so sanfter Fürst geworden: daß ihn seind Russen den Apostelgleichen, den Großen nannten. Sein Ruhm verbreitete sich in ganz Europa. Hätte er nur nicht zur Zerstückelung des russischen Staates den Grund gelegt!

Rußlands Zustand, als es unter Wladimirs Söhne zerstückelt wird.

Dieses damals beinahe schon jedem übrigen europäischen Staate an Größe gleiche Reich, gränzte westlich an das baltische Meer, die Düna, den Bug und die Karpathen; südwärts erstreckte es sich bis zu den Wasserfällen des Dnjepr und die krimische Landenge;

gegen Norden und Osten war es von Finnland und den tschudischen Völkern (die Bewohner der jetzigen Statthalterschaften Archangelsk, Wologda, Wiatka), ingleichen von den Mordwinen und den kasanschen Bulgaren umgeben. Der Großfürst übte eine monarchische Gewalt aus. Seine ursprünglichen Landsleute, die Waräger, bekleideten die vornehmsten Staatsämter; sie bildeten seine Leibwache, die nicht selten an seinen Beschlüssen Theil nahm. Die slawischen Russen, vornehmlich die Bürger der Städte, wurden in wichtigen Angelegenheiten gleichfalls zu den Berathschlagungen gezogen, und ihre städtischen Versammlungen gaben dem Großfürsten zuweilen die zu ergreifenden Maßregeln an. Das ganze Land bildete so sehr ein Eigenthum des Großfürsten, daß er Städte und Bezirke nach seinem Belieben verleihen konnte. Manche ließ er durch Statthalter verwalten. Diese waren zugleich Richter und Kriegsbefehlshaber. Die Gerechtigkeitspflege gründete sich bei den Slawen auf das Herkommen. Die Waräger führten aber die Gesetze ihres Vaterlandes ein, die mit den altdeutschen Aehnlichkeit hatten. Wladimir gab ein den griechischen Vorschriften nachgebildetes kirchliches Gesetzbuch. Das Kriegswesen hatte durch die Waräger eine kunstmäßige Einrichtung bekommen. Das Vorbild derselben war die aus Rittern und Bojaren bestehende Leibwache des Großfürsten. Dem Großfürsten und den andern Fürsten dienten junge Leute als Schwertträger (Gridnen), bis sie zu Rittern geeignet waren. Sie bekamen, gleich der Leibwache, aus dem großfürstlichen Schatze ihren Sold. Die übrigen Kriegsleute waren auf die Beute verwiesen, die der Großfürst mit ihnen theilte. Ihre

Befehlshaber waren Woiwoden, unter welchen die Abtheilungen von 1000, von 100, von 10 Mann standen. Die damaligen russischen Kriegsschiffe waren Ruderschiffe, deren schnelle Fahrt durch Segel befördert wurde.

Die Schiffe brauchten die Russen auch zu ihrem Handelsgewerbe. Die Gegenstände desselben waren ihre Landeserzeugnisse: als Wachs, Honig, Pelzwerk; für welche sie Kleider, Tücher, Saffian, Wein, Früchte, Gewürze eintauschten. Die Bürger aus Nowgorod, Smolensk, Tschernigow, Nishegorod, und andere Russen, fuhren in kleinen, aus einem Baum verfertigten Kähnen, die die Griechen Monoxyten nannten, auf dem Dniepr nach Kiev, und verkauften sie den Bewohnern dieser Stadt, die das Holz derselben zu größern Schiffen brauchten. Von hier gingen nun die Handelsschiffe nach Cherson, nach dem Chasarenlande oder Taurien, nach Bulgarien, nach Griechenland, nach dem schwarzen Meer, nach Constantinopel. Schon im zehnten Jahrhundert wohnten in der Kaiserstadt viele russische Kaufleute. Die vornehmste russische Handelsstadt war Nowgorod. Hier kauften die Skandinavier (die Bewohner von Schweden, Dänemark) kostbare Stoffe, goldgestickte Gewänder, herrliches Pelzwerk, schönes Hausgeräthe — lauter Waaren, welche die Nowgoroder von Constantinopel geholt hatten. Zu Wineta (im jetzigen Pommern) und in andern Ostsee-Städten befanden sich russische Kaufleute. In dem unter Wladimirs Herrschaft stehenden Lievland wurden im Frühjahre Märkte gehalten, auf welchen norwegische und andere Kaufleute Sclaven und Pelzwerk einhandelten. Der Großfürst erhielt von den erkauften Waaren

eine gewisse Abgabe. Der durch das Gewerbe erzeugte Wohlstand der Bürger wirkte auf ihre Lebensweise, auf ihren Zustand. In Kiev, in der sogenannten großen Stadt, befanden sich 400 (freilich meistens kleine) christliche Kirchen; auch Smolensk, Tschernigow, Ljubetsch, waren sehr bedeutende Städte. An den Höfen der Großfürsten herrschte Pracht, die sie dem, was sie zu Constantinopel gesehen hatten, nachzubilden suchten; ihre Gemahlinnen, ihre Kinder und Verwandten, hatten schon ihre Hofbeamten. Die russischen Gesandten baten sich für ihren Fürsten von dem Kaiser kostbare Gewänder und Kronen aus. Die Bürger von Kiev tranken schon griechischen Wein, würzten ihre Speisen mit indischem Pfeffer, und setzten zum Nachtisch edle Obstarten auf. Durch das Christenthum war die Geistesausbildung der Russen etwas gehoben worden. Seit der Einführung desselben konnte eine größere Zahl derselben (doch eigentlich nur die Geistlichen), lesen und schreiben; aber Wladimirs Volksschulen mögen noch nicht viel gewirkt haben. Die Uebersetzung der heiligen Schrift, die dem Unterricht zum Grunde lag, war vermuthlich die von Cyrillus und Methodius herrührende. Unter Wladimir gab das Christenthum auch zur Verbesserung der Baukunst Veranlassung. Zwar hatte schon die Großfürstinn Olga einen steinernen Thurmhof, und Mauern und Thürme dienten den Städten nicht blos zum Schutze, sondern auch zur Zierde. In den Städten gab es schon hohe Häuser, in welchen meistens aber nur das obere Stockwerk zur Wohnung diente; das untere wurde wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Vorräthen gebraucht. Die alten Russen kannten, wie ihre

Götzenbilder beweisen, schon die Kunst des Bildhauens und des Metallgießens; sie verstanden sich auch schon auf rohe Mahlerei, wie die Ausschmückung der kiewschen Kirchen zeigte. Die Russen wurden von griechischen Künstlern unterrichtet. Die etwas erhöhete Ausbildung der Russen war aber noch so wenig durchgreifend, daß diese meistens den rohen Sitten ihrer Vorfahren treu blieben.

II. Rußland unter mehrere, Einem Großfürsten unterworfene Fürsten getheilt.

Durch die Theilung werden unter Wladimir's I. Söhnen Kriege veranlaßt.

Wladimir hatte 12 Söhne. Um sie zum Staatsdienste zu bilden, vertraute er einigen derselben die Verwaltung von besondern Gebieten an; Nowgorod und Rostow bekam Boris, Murom Gljeb, das Land der Drewier Swätoslaw, Swätopolk Turow (in der jetzigen Statthalterschaft Minsk). Swätopolk, den Wladimir an Sohnes Statt angenommen hatte, vermählte sich mit einer Tochter des polnischen Herzogs Boleslaw, und wollte sich von Rußland trennen; aber Wladimir, dem sein Plan verrathen wurde, ließ ihn einsperren. Bei dem Tode des Oheims war Swätopolk wieder in Freiheit. Sich für Kiews Beherrscher erklärend, theilte er unter die Bürger

Wladimirs Schätze aus. Jedoch Letztere sowohl, wie die Kriegsbefehlshaber, die mit dem Boris gegen die Petschenegen gezogen waren, wünschten diesem als Großfürst zu huldigen; Boris aber dachte zu edel, um demjenigen, der die Stelle des ältern Bruders einnahm, den Thron zu entreißen. Während ihm aber Swätopolk durch Abgeordnete seine Liebe und die Vergrößerung seines Gebietes zusichern ließ, verlangte er von den Bojaren, die ihm zu Wischegorod huldigten, das Haupt des Bruders. Boris befand sich, von Wenigen der Seinigen umgeben, noch im Lager von der Olta. Hier durchstachen ihn die von Swätopolk abgesandten Mörder, und der grausame Swätopolk vollendete selbst noch die Ermordung des Bruders. Gleich hernach forderte Swätopolk den Gljeb auf, den Wunsch seines sterbenden Vaters, ihn zu sehen, zu erfüllen; aber schon auf der Reise fiel Gljeb unter den Händen der Mörder, die Swätopolk abgeschickt hatte; sein eigner Koch schnitt ihm die Kehle ab. Swätoslaw wollte, durch das Schicksal seiner Brüder gewarnt, sich durch die Flucht nach Ungarn retten; wurde jedoch von Swätopolks Leuten in der Nähe der Karpathen gleichfalls getödtet.

Von dem Großfürsten Jaroslaw werden die Tschuden bezwungen. Die Russen ziehn zum letzten Mal vor Constantinopel.

Jetzt trat gegen den Brudermörder Swätopolk noch übrige Bruder Jaroslaw, der mächtigste

unter Wladimirs Söhnen, auf. Bald hätte er sich aber unbesonnen der zur Ausführung seines Plans erforderlichen Kräfte beraubt. Er verstattete den Warägern, die er nach Nowgorod berufen hatte, die friedlichen Bürger und ihre Weiber so sehr zu mißhandeln, daß diese, ihrer Gewaltthätigkeiten überdrüssig, viele von ihnen tödteten. Sein Nachgefühl verbergend, lud Jaroslaw die vornehmsten Nowgoroder auf sein Landgut Rakom ein, wo er sie unvermuthet ermorden ließ; und dennoch ließen sich die Nowgoroder durch seine verstellte Reue bewegen (1016), sich an ihn anzuschließen. Er hatte nun eine Macht von 1000 Warägern und 40,000 Russen versammelt. Am Dnjepr, bei der Stadt Ljubetsch, rückte ihm Swätopolk, der von den Petschenegen Hülfe bekommen hatte, entgegen; wurde aber von seinem Bruder so überrascht, daß er kaum entfliehen konnte. Jaroslaw, der als Sieger in Kiev einzog, theilte unter seine Leute freigebig Geschenke aus, und entließ sie, die Fortsetzung des Krieges nicht ahnend. Swätopolk erhielt aber von seinem Schwiegervater Boleslaw von Polen, Hülfe; uud Jaroslaw bemüht, den Zustand der Bewohner von Kiev zu erleichtern, deren Stadt durch eine Feuersbrunst verwüstet worden war, vernachlässigte die Vertheidigungsanstalten, und wurde daher, als es am Ufer des Bug zum Treffen kam, von Swätopolk und Boleslaw so besiegt, daß auf der Flucht nur vier Getreue noch bei ihm blieben. Die Sieger bemächtigten sich hierauf einer Stadt nach der andern, und selbst das feste Kiev mußte die Thore öffnen. Swätopolk war nun wieder Beherrscher von Kiev; aber gegen die Polen,

die ihm eine so mächtige Hülfe geleistet hatten, bewies er treulos-grausam einen so schrecklichen Undank, daß er die wenigen, die noch zurückgeblieben waren, ermorden ließ. Der Hülfe der Polen beraubt, konnte er aber nun seinem Bruder Jaroslaw, den die Nowgoroder kräftig unterstützten, keinen hinlänglichen Widerstand leisten. Er suchte bei den Petschenegen Hülfe. Diese erschienen, das russische Gebiet plündernd und verwüstend (1019). Ein Treffen an der Alta fiel für den Swätopolk so unglücklich aus, daß er fliehen mußte; und er endete, entfernt vom Vaterlande, sein ruchloses Leben in Böhmen. —

In Polotzk herrschte damals Brätschislaw, Ißjäslaw's Sohn und Wladimirs Enkel. Dieser junge Fürst überraschte die Stadt Nowgorod, und nahm viele erplünderte Beute mit hinweg. Jaroslaw nöthigte ihn aber, die Gefangenen wieder herauszugeben; doch ließ er ihn im ruhigen Besitz von Polotzk. Einen gefährlichern Kampf verursachte dem Jaroslaw sein Bruder Mstislaw, Beherrscher der Krimischen Landenge (des Tmutarakanischen Gebiets) (1021). Er half dem griechischen Kaiser Andronicus den chersonischen Chan von Taurien überwältigen. So hörte der Chasaren Macht in Europa auf (1022). Einige Jahre hernach unterwarf Mstislaw die an sein Gebiet ostwärts gränzenden Kassogen (die jetzigen Tscherkessen) seiner Herrschaft. Diese wollte er nun auch nordwärts an der Umgebung des Dniepr erweitern. Jaroslaw war aber damals beschäftigt, einen Aufruhr in Susdal (wo das abergläubische Volk viele Männer und Weiber, die es für Urheber einer gewaltigen Hungersnoth hielt, ermordet hatte) zu

unterdrücken. Indessen bemächtigte sich Mstislaw der Stadt Tschernigow. Dem Jaroslaw zog Jakun, ein berühmter Heerführer der Waräger, zu Hülfe. Dennoch siegte Mstislaw in der Nähe von Tschernigow. Er erbot sich, dem Jaroslaw, als Wladimirs ältestem Sohne, das ganze Land am rechten Ufer des Dnjeprs zu überlassen. Durch den Strom wurde nun der russische Staat in den westlichen und östlichen getheilt (1026).

Jaroslaw, der Beherrscher des westlichen Theils, erneuerte die Unterwerfung der Tschuden, ohne sie zur Annahme des Christenthums zu zwingen, und plünderte die Stadt Jurjef (das jetzige Dorpat). Die Tschuden suchten sich aber der Oberherrschaft der Großfürsten bald wieder zu entziehn.

Mstislaw, mit Recht der Tapfere genannt, weil er stets siegte, ward auf der Jagd vom Tode überrascht (1036); und da er seinen eigenen Sohn überlebt hatte, so vereinigte nun Jaroslaw wieder das ganze Reich. Er soll einen jüngern Bruder, der zu Pleskow herrschte, habe einsperren lassen.

Die russischen Großfürsten leisteten den griechischen Kaisern, mit welchen sie Verwandtschaft und Religion theilten, einen kräftigen Beistand. Durch diesen hatten die Kaiser Taurien und Bulgarien erobert, und Russen fochten für sie sogar gegen die arabischen Chalifen in der Umgebung des alten Babylon. Jetzt wurde aber einer von den zu Constantinopel lebenden angesehenen Russen getödtet (1043). Da ließ Jaroslaw seinen Sohn Wladimir mit einem Heere von 100,000 Mann gegen Constantinopel anrücken. Wladimir wies des Kaisers Constantin Monomachus

Vergleichsunterhändler mit Stolz zurück. Der Kaiser ließ hierauf alle russischen Kaufleute und Krieger in Constantinopel verhaften, und in die Provinzen seines Reichs vertheilen. Während er auf seiner Flotte den Russen entgegen ging, zog die Reuterei an der Küste hin. Die russischen Schiffe lagen in der Nähe des Leuchtthurms. Noch ein Mal bot der Kaiser dem russischen Fürsten den Frieden an. Dieser verlangte für jeden seiner Kriegsleute 3 Pfund Gold. Da verschob der Kaiser den Angriff auf die russischen Schiffe nicht länger. Um den Wirkungen des griechischen Feuers sich zu entziehn, lichteten die Russen die Anker. Es überfiel sie aber ein heftiger Sturm, der viele von ihren Schiffen, ja selbst Wladimirs Schiff, zerstörte, und Wladimir wurde nur durch einen tapfern Hauptmann gerettet. In einem darauf folgenden Seetreffen erfochten jedoch die Russen einen so glänzenden Sieg, daß die Griechen viele Schiffe, ja selbst ihren Admiral verloren, und daß Wladimir viele Gefangene nach Kiev bringen konnte. Dagegen wurde Jaroslaws vortrefflicher Oberfeldherr Wyschata bei Warna, in Bulgarien, von den Griechen so gewaltig geschlagen: daß der größte Theil von seinen Leuten das Schlachtfeld bedeckte, daß Wyschata und 800 gefesselte Russen nach Constantinopel sich bringen lassen mußten.

Dieß war der letzte russische Zug gegen Constantinopel. Das durch Theilungen und innere Kriege geschwächte Rußland konnte seine Flotten nicht mehr in der Meerenge von Constantinopel erscheinen lassen. Jaroslaw, der den letzten Krieg mit dem griechischen Kaiser führte, machte sich um den russischen Staat sehr verdient. Mit einer einzigen Schlacht

entkräftete er die Petschenegen (1036), dessen südliche Nachbarn, die bis Kiev vorgedrungen waren, so sehr, daß Rußland von ihren Einfällen fernerhin befreit blieb. Zur Feier dieses Sieges (1037) gründete Jaroslaw auf dem Kampfplatze eine prächtige Kirche; auch umgab er das vergrößerte Kiev mit einer steinernen Mauer, und nannte, nach dem Beispiel von Constantinopel, das Hauptthor die goldene Pforte; und die Kirche der heiligen Sophie, die er zur Metropolitankirche erhob, schmückte er mit Gold, Silber, musivischen Gemählden und kostbaren Gefäßen aus. Schon hatte ein besonderer Metropolit, ein Obervorsteher der russischen Geistlichkeit, zu Kiev seinen Sitz. Jaroslaw erbaute auch mehrere Klöster; er war ein Freund der Geistlichen, besonders der Mönche, ließ theologische Schriften aus dem griechischen in die slawische Sprache übertragen, las sie mit dem größten Eifer, schrieb viele selbst ab, und widmete sie der Sophienkirche zum Gebrauche des Volkes. Die Geistlichen in allen Städten vermehrend, stattete er sie aus seinem Schatze mit einem hinlänglichen Gehalt aus.

Des Großfürsten Jaroslaw Ansehn bei andern europäischen Häuptern.

Jaroslaw war mit Ingigerd oder Anna, der Tochter des schwedischen Königs Olaf, vermählt. Zum Leibgeding hatte er ihr das Gebiet von Altladoga eingeräumt (1036). Er war Vater einer zahlreichen Familie, und kaum hatte sein ältester Sohn das 17te Jahr erreicht, als er ihm die Regierung der Provinz Nowgorod zuerkannte. Jaroslaws Schwester

ward die Gemahlin des polnischen Königs Casimir. Diese Verbindung sicherte dem russischen Staat den Besitz der Tscherwenischen Städte. Eine Tochter Jaroslaws, Elisabeth, ward die Gemahlin des wegen seines hohen Rittergeistes berühmten norwegischen Königs Harald. Die zweite Tochter Anna heurathete der König Heinrich I. von Frankreich (1048); der, um nicht dem Papste, gleich seinem Vorgänger Robert, wegen der Verbindung mit einer Verwandtin ein Aergerniß zu geben, sich in der Ferne eine Braut aussuchte. Der Sohn der Anna, der König Philipp I., hegte für seine Mutter eine so große Achtung, daß er ihr eine Theilnahme an den Staatsgeschäften gestattete. Jaroslaws dritte Tochter, Anastasia, wurde mit dem König Andreas I. von Ungarn vermählt. Außer dem Wladimir hatte Jaroslaw noch 5 Söhne. Der älteste Ißjäslaw heurathete des Königs Casimirs Schwester, also seine Tante. Wsewolod's, des zweiten Sohns, Gemahlin war eine Tochter des griechischen Kaisers Constantin. So war das Geschlecht der russischen Großfürsten damals mit vielen auswärtigen Königshäusern verwandt.

Des Großfürsten Jaroslaw Gesetzsammlung.

Jaroslaw, der die Verbindung mit denselben bewirkte, zeichnete sich durch seine eben so große Herrscherweisheit, als durch seine fast übertriebene Frömmigkeit aus. Sein Andenken feiert die älteste Sammlung der russischen Gesetze (Ruskaja Prowda), die in manchem Betrachte den altdeutschen ähnlich sind. So stand das Recht, einen Mord zu rächen, den

Verwandten zu, und war kein Verwandter vorhanden, so mußte der Mörder dem Großfürsten eine Geldstrafe entrichten. Diese war nach dem Rang oder Stande des Ermordeten bestimmt. Die erste Stelle nahmen die Bojaren und die Staatsbeamten (Thienen) ein. Auf der zweiten Stufe standen die Kriegs-, Hof-, Kauf- und Landleute; auf der dritten befanden sich die Leibeigenen der Fürsten, der Bojaren und der Klöster, die keine bürgerliche Rechte genossen. Die ersten Leibeigenen waren unstreitig die Kriegsgefangenen. An diese reiheten sich aber ferner 1) die vor Zeugen gekauften, 2) die zahlungsunfähigen Schuldner; 3) diejenigen, die ohne alle Bedingungen mit einer Leibeigenen sich verheurathet hatten; 4) die, welche ohne alle Bedingungen sich als Knecht oder Beschließer (Haushalter) vermietheten, und 5) diejenigen, die vor der überstandenen Dienstzeit davon gelaufen, ohne ihren Dienstherrn das nicht verdiente Geld wieder erstattet zu haben. So wie der Mord, wurden auch die Schläge, wurde auch der Diebstahl (die alten Russen duldeten keine körperlichen Strafen) verhältnißmäßig mit Geld bestraft. Bei Untersuchung von Verbrechen fand die Probe des glühenden Eisens und des Untertauchens statt. Der Großfürst übertrug, als Oberrichter, die Verwaltung der Gerechtigkeit den Thienen und ihrem Gefolge. Der Criminalrichter Wirnik hatte einen Gehülfen (Otron) und einen Schreiber (Meteljnik). Sie reiseten in ihren Gerichtsbezirken, die oft sehr weitläuftig waren, zu Pferde umher. Bei den Gerichten fanden auch, so wie bei den Deutschen, Geschworne statt.

Durch die Theilung unter Jaroslaws Söhne wird Rußlands Ruhe von neuem gestört.

Mit Jaroslaw endigte sich die Ruhe und der Wohlstand des alten russischen Reichs (1054); es wurde durch Zerstücklung geschwächt. Isjäslaws Gebiet erstreckte sich, außer Nowgorod, gegen Süden und Westen von Kiev, bis zu den karpathischen Gebirgen, und bis an die Gränze von Polen und Lithauen. Der Fürst von Tschernigow erhielt noch Tmutarakan (Gebiet von Asow), Räsan, Murom und das Land der Watitschen. Dem Wsewolod wurde, außer Perejaslawl, noch Rostow, Susdal, Bjelosero und die Umgebung der Wolga zu Theil. Das smolenskische Gebiet begriff, außer der gleichnamigen Statthalterschaft, einige Bezirke der Statthalterschaften Witebsk, Pleskow, Kaluga und Moskau. Jaroslaws vierter Sohn, Igor, erhielt von seinem ältern Bruder, als ein Nebenlehn, den Bezirk der Stadt Wladimir. Das Land des Brätschislaw, des Fürsten von Polotzk (1044) erbte frühzeitig sein Sohn Wseslaw. So gehorchte Rußland damals 6 jungen Herrschern.

Unter diesen war der Bürgerkrieg unvermeidlich. Den ersten veranlaßte Wladimirs hinterlassener Sohn Rostislaw, der dem Gljeb, dem Sohn des Swätoslaws, das Land Tmutarakan entriß (1064). Bald mußten ihm die Kassogen und andere Völker dieser Gegend, Tribut entrichten. Die in Taurien herrschenden Griechen ließen ihn aber vergiften (1066). Rußland verlor an ihm einen edlen, unternehmenden Fürsten, der sein Ansehn hätte aufrecht erhalten

können. Jetzt hielt sich Wseslaw, der Fürst von Polotzk, der Enkel des Isjäslaw, des ältesten Sohnes des h. Wladimir, für den rechtmäßigen Erben des großfürstlichen Throns. Nachdem er Pleskow vergebens berennt hatte, überraschte er die Stadt Nowgorod, und plünderte sogar die Kirche der h. Sophia. Von Rachsucht angetrieben, tödteten die übrigen Fürsten die Bürger der eingenommenen Stadt Minsk, und theilten die gefangenen Weiber und Kinder unter ihre Krieger aus. Am Njemen kam es zu einer Schlacht, in welcher der Großfürst Isjäslaw siegte. Wseslaw, der seiner listigen Einladung traute, wurde mit seinen beiden Söhnen zu Kiev eingesperrt. Für dieses grausame Verfahren bestraften den Großfürsten die Polowzer oder Kumanen, Stammverwandte der Petschenegen und jetzigen Kirgisen, ursprüngliche Bewohner der Steppen am kaspischen Meere; welche die Petschenegen aus dem jetzigen südöstlichen Rußland verdrängt, und von den Küsten des schwarzen Meeres bis zur Moldau sich ausgebreitet hatten (1068). Der Großfürst erlitt am Olta eine Niederlage. Seine Kriegsleute, deren Wunsch gegen die Fortsetzung des Kampfes Isjäslaw nicht befriedigen wollte, erregten zu Kiev einen Aufstand, und riefen den gefangenen Wseslaw zum Herrscher aus. Isjäslaw flüchtete nach Polen. Boleslaw II., Sohn einer Tochter des Großfürsten Wladimir, unterstützte ihn mit einem Heere, bei dessen Annäherung Wseslaw von Kiev nach Polozk flüchtete (1069). Die Bürger von Kiev, die sich vor den Mishandlungen der Polen fürchteten, boten den Fürsten Swätoslaw und Wsewolod die Herrschaft an. Diese ermahnten sie jedoch, dem Isjäslaw treu zu bleiben. Isjäslaw ver-

sprach seinem Bruder, die Polen zu entfernen und aller Rachsucht zu entsagen. Aber sein Sohn Mstislaw war kaum in Kiev eingezogen, als er 70 von denen, die Wseslaw in Freiheit gesetzt hatte, tödten, andere blenden, und noch viele Schuldlose, ohne alle Untersuchung, strafen ließ. Ißjäslaw zog hierauf mit dem König Boleslaw in Kiev ein, und dieser war von der Stadt bezaubert. Aber seine Polen benahmen sich so unbarmherzig, daß viele derselben heimlich getödtet wurden.

Wseslaw, der vor Nowgorod erschien, wurde von den Nowgorodern zurückgeschlagen, und nur ihrer Großmuth hatte er seine Rettung durch die Flucht zu danken (1071). Auch Ißjäslaw mußte zum zweiten Mal nach Polen fliehen (1073). Boleslaw nahm ihm die mitgebrachten Schätze ab, ohne sich auf seine Unterstützung einzulassen. Der Flüchtling Ißjäslaw begab sich hierauf nach Deutschland, nach Mainz, zum Kaiser Heinrich IV., dem er durch den meißnischen Markgrafen Dedo (Dietrich) vorgestellt wurde. Er überreichte dem Kaiser, ihn um seinen Schutz anflehend, goldene und silberne Gefäße und kostbares Pelzwerk. Heinrich schickte den trierschen Probst Burchard nach Kiev, und ließ die Fürsten ermahnen: den Ißjäslaw wieder als den rechtmäßigen Oberherrn anzuerkennen, oder den Anzug eines tapfern deutschen Heeres zu befürchten. Swätoslaw, der damalige Beherrscher von Kiev, setzte Burchards Vorstellungen kostbare Geschenke von Gold, Silber und Gewändern entgegen, die am kaiserlichen Hofe Erstaunen erregten, und den russischen Handelsverkehr mit Griechenland aussprachen. Weil der Kaiser dem Ißjäslaw keinen Schutz verleihen konnte, wendete sich derselbe

an den Papst Gregor VII. Dieser versprach, sich für ihn zu verwenden, wenn er den griechischen gegen den römisch-katholischen Glauben vertauschen, und nicht nur seine geistliche, sondern auch seine weltliche Oberherrschaft anerkennen würde (1075). Gregor schrieb auch, nicht nur an den Großfürsten, sondern auch an den König von Polen; doch umsonst. Um so mehr wirkte Swätoslaws durch einen ungeschickten Arzt herbeigeführter Tod. Işjäslaw wagte es nun, mit einigen 1000 Polen nach Rußland zurückzukehren, wo ihm Wsewolod freundschaftlich entgegen kam. Işjäslaw nahm Kiev wieder in Besitz. Als der junge edle Fürst von Nowgorod, Gljeb, gestorben war (1078), verlieh Işjäslaw, als Großfürst, das nowgorodische Fürstenthum dem Swätopolk, und Wischegorod dem zweiten Sohn Jaropolk (dergleichen Gebietsveränderungen ereigneten sich noch manche). In einem Kriege gegen Oleg wurde Işjäslaw tödtlich verwundet. Işjäslaw war schön, gutmüthig, doch unentschlossen; er verwandelte die Todesstrafe in Geldstrafe; sein Andenken verewigte er durch das berühmte Höhlenkloster zu Kiev, zu dessen Stiftung ein Russe, der in dem Kloster-Verein des Athos gewesen war, die Veranlassung gab. Işjäslaw und sein Bruder setzten die freundschaftliche Verbindung mit dem griechischen Kaiserhofe fort, und ihre Kriegsleute halfen manchmal den Thron der schwachen Kaiser stützen.

Nach ihm wurde nicht sein Sohn, sondern Wsewolod Großfürst, weil dem damaligen Herkommen gemäß, der Oheim vor dem Neffen den Vorzug hatte. Die Kriege der ländersüchtigen Fürsten dauerten aber immer fort. Oleg's polowzische Söldner verglichen

sich mit dem Wsewolod, und nöthigten den Oleg, nach Constantinopel zu flüchten. Nachdem er sich auf der Insel Rhodus zwei Jahre aufgehalten hatte, gelang es ihm, wahrscheinlich von den Griechen unterstützt, sich des Landes Tmutarakan zu bemächtigen. Der gutmüthige, aber schwachgeistige Wsewolod, besaß zu wenig Kraft, die unruhigen, ländersüchtigen Fürsten zur Ruhe anzuhalten; diese vertauschten die erfahrenen Bojaren gegen junge Günstlinge, und die Staatsverwaltung zeigte immer mehr Willkührlichkeit. Um so erfreulicher war sein Tod (1093).

Des Wsewolod Sohn Wladimir (Monomach) *) überließ den großfürstlichen Thron dem Vatersbruder Swätopolk Michail (st. 1113). Der Großfürst Swätopolk, der auch manchmal treulos handelte, konnte aber eben so wenig die andern Fürsten, besonders den Oleg, von dem Kriege gegen ihren Vetter zurückhalten; auch verursachten ihm die Polowzer manchen Kampf. Der schwache Swätopolk war Ursache, daß das Ansehn des Großfürsten noch tiefer sank, und nur sein Vetter, der tapfere Monomach, rettete ihm 20 Jahre lang den Thron. Den Monomach luden auch Kievs Bürger, als den würdigsten unter den russischen Fürsten, zur Besteigung des großfürstlichen Thrones ein (1113). Durch seine kräftige Regierung rechtfertigte auch Monomach das auf ihn gesetzte Vertrauen (st. 1125).

Den Großfürsten stellte hierauf Mstislaw, ein Sohn des Wladimir, vor; ein wegen seiner Tapfer-

---

*) Diesen Namen führte er vor seiner Taufe.

keit und edlen Denkungsart sehr lange ausgezeichneter Fürst, der seine kurze Regierung durch die Bemühung, die Ruhe zu befestigen, verdienstlich machte. Die Polowzer drängte er über die Wolga zurück (st. 1132).

Nach Mstislaws Tode verschwand die Ordnung wieder. — Kievs Bürger riefen Jaropolk, Wladimirs Sohn, zu ihrem Herrscher aus; doch Jaropolk verstand es nicht, die Ruhe zu erhalten, und im südlichen Rußland führten die Vettern blutige Kämpfe. — Die Nowgoroder vertrieben die Fürsten. — Pleskow hob die Verbindung mit Nowgorod auf (st. 1139).

Die Reihe, Großfürst zu werden, kam an Wsewolod, Olegs Sohn, der eben so viele Klugheit als Rechtlichkeit besaß, aber den Uebermuth der Nowgoroder nicht unterdrücken und die Fürsten von Feindseligkeiten nicht abhalten konnte (st. 1146). Den Uebermuth der Nowgoroder hob die Macht, die sie zur See zeigten. Ihre Handelsflotten, die ausländische Waaren nach Rußland brachten, schlugen die schwedische Flotte von 60 Schiffen (1142), die auf Seeräuberei ausgelaufen war, zurück. Den Nowgoroder entrichteten die Anwohner des Ladogasee's und die Karelen Tribut.

Als nach des Vaters Tod Igor von den Bürgern von Kiev, den Eid der Treue verlangte, luden diese die Fürsten zu einer Berathschlagung ein; und nachher boten sie heimlich dem Isjäslaw, des Mstislaws Sohn, die großfürstliche Würde an, der sich im Kriege Ruhm erworben hatte. Igor gerieth in seine Gefangenschaft, und wurde in ein Kloster eingesperrt. Isjäslaw bewies, als Großfürst, zwar entschlossene

Strenge; es gelang ihm aber doch nicht, die Gräuel der Bürgerregierung zu unterdrücken. Er hatte besonders mit dem Fürsten Georg, Wladimirs Sohn, dem Beherrscher von Susdal (den es kränkte, daß ihm Isjäslaw, als Neffe, den großfürstlichen Thron entrissen hatte) einen so harten Kampf, daß er die Ungarn zu Hülfe rufen mußte.

An Kievs Stelle tritt Wladimir als Hauptstadt des Großfürsten.

Die Kiever spielten noch fortwährend (1154), als Bürger der großfürstlichen Hauptstadt, eine vorzügliche Rolle. Von ihnen hing meistens die Wahl des Großfürsten ab. Die Gelegenheit, dieses Recht sich anzumaßen, gewährte ihnen die durch die erneuerte Theilung verursachte Uneinigkeit der Fürsten. Doch Kiev verlor sein großes Ansehn (1157), als der Herrscher desselben blos auf dessen Gebiet und einige Städte von Tschernigow eingeschränkt wurde, und das ganze westliche Rußland besondern, unabhängigen Fürsten gehorchte. Da sank die einst mit so großer Gewalt verbundene großfürstliche Würde zu einem bloßen Titel herab. Noch dauerte Kiev's auf seinem blühenden Handelsgewerbe beruhender Wohlstand einige Zeit fort. Aber 12 Jahre später hatte es das Schicksal (1169), zum ersten Male mit Sturm eingenommen zu werden; und Russen, ihre Landsleute, plünderten nicht nur Wohnhäuser, sondern Kirchen, Klöster, ja selbst die Sophienkirche, und beraubten sie ihrer Heiligthümer. Kiev verlor damals auf alle Zeiten das Vorrecht, Rußlands Hauptstadt vorzustellen; und Wladimir, eine vor nicht gar langer Zeit

erbaute Stadt, trat an dessen Stelle (1160). Der Großfürst Andreas hatte schon früher der Stadt Nowgorod sich bemächtigt. Die Russen trieben um diese Zeit die Schweden und die Polowzer glücklich zurück. Die Schweden, die, nach der Eroberung Finnlands, anf Fahrzeugen landeinwärts vorgedrungen waren, und Altladoga belagern wollten (1166), wurden von den Russen, die die Vorstädte verbrannten, mit großem Verluste zum Rückzuge genöthigt.

Der Großfürst Andreas macht sich um Rußland verdient.

Des Großfürsten Andreas mittelbares und unmittelbares großes Gebiet von Wladimir (1169) umfaßte auch Moskwa *). Die Unabhängigkeit behaupteten aber Halitsch, Tschernigow und Nowgorod. Die Bewohner der letzten Stadt, die ihre Freiheit sorgfältig behaupteten, wollte der Großfürst Andreas gleichfalls überwältigen (1170). Er wurde zwar von ihnen geschlagen; doch bewilligten sie einen Vergleich, durch den sie ihren zeitherigen Fürsten gegen einen Freund des Andreas vertauschten. Sie behaupteten sich indessen bei der Wahl eines Stadtoberhauptes. Das Gebiet von Kiev verlieh Andreas dem Fürsten von Smolensk (1171). Ein Schwager, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, ward, weil er ihn als Verbrecher bestraft hatte, sein Mörder (1174). An-

*) Den Grund zu Moskwa (Moskau), der nachmaligen Hauptstadt von Rußland, legte Andreas, und von dem Großfürsten Isiäslaw wurde es vergrößert und besser gebaut.

dreas hatte durch willkührliche Verwaltung der Gerechtigkeit sich verhaßt gemacht. Im letzten Jahre seiner Regierung zogen einige Bewohner der Gegend von Nowgorod auf der Wolga in die Kama, an deren Ufer sie eine Niederlassung gründeten. Von hier kamen sie weiter bis zur Mündung der Oka, dann westlich bis zur Tschepza, und auf derselben fortfahrend an die Wiätka, an deren rechtem Ufer sie auf einem hohen Berge ein artiges, von Wall und Graben geschütztes Städtchen fanden. Hier bauten sie nun eine neue Stadt, in welcher sie viele Anwohner der Dwina aufnahmen.

Die Großfürsten kämpfen mit ihren widerspenstigen Lehnsfürsten.

Jetzt versammelten sich die Abgeordneten der Hauptstädte und alle Kriegsbefehlshaber in Wladimir, und wählten den Fürsten Gljeb von Rjäsan. Doch die Fürsten zogen ihren ältesten Oheim Michael vor, der aber auf einige Zeit von dem ungerechten Jaropolk verdrängt wurde. Dieser nahm selbst der Sophienkirche ihre Ländereien, Gerechtsame und Schätze; bis der redliche Michael siegreich, doch krank, zurückkehrte, und nach einem Jahre starb. Sogleich versammelten sich die Bürger von Wladimir vor dem Pallaste, und wählten dessen Bruder Wsewolod zum Herrscher. Doch die Bojaren und Rostover erwählten Michaels Neffen Mstislaw, den Regenten von Nowgorod. Dieser und Gljeb von Räsan brennten (1177) Moskau und die Umgebung ab, und behandelten auch die nördlichen Gegenden mit vieler Grausamkeit. Eine Schlacht aber lieferte die beiden Für-

sten

sten in Wsewolods Gewalt, und dieser konnte es nicht verhindern, daß sie von den in das Gefängniß eindringenden Bürgern von Wladimir geblendet wurden. Sie bekamen nach einiger Zeit ihre Freiheit wieder, und sollen in Smolensk, freilich durch ein Wunder, auch ihre Sehkraft wieder erhalten haben. Noch dauerten die blutigen Händel zwischen den Fürsten fast beständig fort, und wurden nur durch Kriege mit den benachbarten Völkern, als den Bulgaren, den Polowzern, unterbrochen. Wsewolod zwang die Stadt Nowgorod, einige Jahre lang seine Oberherrschaft anzuerkennen (1196 — 1201). Einer von den russischen Fürsten herrschte damals über das Land Halitsch. Der Großfürst Wsewolod wird übrigens wegen seiner Klugheit und Gerechtigkeitsliebe gepriesen, und man legte ihm sogar den Beinamen des Großen bei (st. 1212).

Ansiedelung der deutschen Schwertbrüder in Lievland.

Zu seiner Zeit setzten sich die deutschen Schwertbrüder in Lievland fest. Die Nachfolger von Meinhard, der hier zuerst das Christenthum predigte, die von dem bremischen Erzbischof geweiheten Bischöfe, beförderten ihr Bekehrungswerk mit Waffengewalt; und der Pabst ertheilte jedem Tapfern, der im Kampfe mit den widerspenstigen Heiden an der Düna sein Blut vergösse, Sündenablaß. Da wanderten ganze Haufen von deutschen Kriegern nach Lievland. Der dritte Bischof von Lievland, Albert, der Gründer der Stadt Riga, stiftete den Orden der Schwert-

in diesem Lande festgesetzt. Die Dänen ließen zu Reval einen Stadtältesten hängen, der sich von einem deutschen Priester hatte taufen lassen. Das darüber erbitterte Volk zu Oesel überwältigte die Schweden, und erstürmten die von den Dänen neu erbaute Citadelle. Bald standen die Bewohner von ganz Esthland und des nördlichen Lievlands gegen die Dänen auf, erschlugen eine große Zahl von Rittern, Priestern und Kaufleuten, entsagten dem Christenthume, zerstörten die Kirchen, und ließen dem Bischof von Riga ihre Rückkehr zum väterlichen Glauben melden. Ihre Oberhäupter übergaben den Russen einen Theil der den Deutschen abgenommenen Schätze, und baten den zu Nowgorod erwählten Fürsten Jaroslaw um seinen Schutz. Ihm wurden, als er mit 20,000 Mann nach Lievland kam, alle gefangenen Deutschen ausgeliefert, und er zog nun, auf Bitten der Bürger von Oesel, auch nach Esthland, um es von den Dänen zu befreien. Als er nach Fellin kam, sah er viele russische Krieger von den zurückgekehrten Schwertbrüdern aufgehängt; worauf seine grausame Rachsucht gegen die schuldlosen Bewohner der Umgebung von Fellin ausbrach, aber die Stadt Reval vertheidigten die Dänen so standhaft, daß Jaroslaw nach einem Monate, doch mit vieler Beute, heimzog.

Jaroslaw entfernte sich hierauf von Nowgorod, und der Großfürst Georg ernannte den jetzt zehnjährigen Wsewolod zum Regenten, dessen Pflichten die Staatsbeamten übernahmen. Diese erklärten den tapfern polotzkischen Fürsten Waschko zum Herrn von Dorpat; und mit 200 Kriegsleuten widerstand er allen dänischen Angriffen auf die Stadt so glücklich, daß er von den Bewohnern des nördlichen Lievlands Tribut

einfordern konnte. Da rückte endlich der Bischof Albert mit einer großen Zahl von Rittern, Pilgern, Kaufleuten und Letten, an welche Mönche und Priester sich anreiheten, aus Riga herbei; und so tapfer die Russen sich wehrten, so konnten sie doch dem stürmenden Eindringen der Deutschen nicht widerstehen.

Rußlands Zustand vor der Oberherrschaft der mongholischen Chane.

Fortwährende Theilungen und Erbfolgehändel, auch Kriege mit den neidischen Polen, und über den unsichern Besitz von Galizien und Lodomirien, und mit den räuberischen östlichen Nachbarn (erst Petschenegen, dann Polowzer, nun Bulgaren und Mordwinen) u. s. f. hatten die Macht des Großfürsten und der andern oft widerspenstigen Fürsten sehr geschwächt, dagegen die der Hauptstädter und der Bojaren sehr gehoben. Ein Fürst ward durch geistliche Einsegnung in der Hauptkirche eingeweiht. Hofstaat und Kriegsmacht wurden immer zahlreicher; woran im Nothfall sich eine Landwehr anschloß. Das Kriegsgeräthe wurde ihnen auf Wagen nachgeführt; daher erfuhren sie auch nicht selten das Schicksal der Ueberraschung. Ihr Lager umgaben sie mit einer Umzäunung von Pallisaden.

Der Kriege ungeachtet, blühete der Handel doch schöner, als jemals, und der vom Dnjeper bis zum schwarzen Meere führende Wasserweg wurde die griechische Straße genannt. Die Russen holten aus Taurien Salz; sie tauschten für Hermelinfelle und anderes kostbares Pelzwerk, Gewürz, ingleichen seidene und baumwollene Zeuge ein. An diesem Handel

nahmen die Genueser, (die, seit der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer, in dem südlichen Theil des von den Polowzern beherrschten Tauriens sich eingefunden hatten), einen bedeutenden Antheil. An die russischen Kaufleute von Kiev reiheten sich Venezianer, Griechen, Armenier, Juden, Deutsche an, und den katholischen Glaubensgenossen gestatteten die Fürsten eine freie Religionsübung. Aber auch die Wolga und das kaspische Meer waren schon wichtige Handelswege. Den Handel auf der Ostsee, mit Schweden, Dänemark und Norddeutschland, führte vornehmlich Nowgorod. Merkwürdig ist es, daß man daher an der Küste des baltischen Meeres so viele arabische Münzen gefunden hat. In Nowgorod waren seit langer Zeit Gottländer (von der Insel Gottland in der Ostsee, deren berühmter Hafen Wisby das in Pommern untergegangene Wineta ersetzte) und Deutsche ansässig. Sie besaßen hier ihre Kirchen und einen eigenen Hof, wo sie unter ihren Vorstehern in einer ganz freien Verfassung lebten, und nur die Abgeordneten des Fürsten den Zutritt hatten. Nowgorod schloß sich, so wie Gottland und Riga, an die Hanse an. Diese errichtete zu Nowgorod eine Hauptniederlage, die sie die Mutter nannten. Die Deutschen brachten nach Nowgorod feine (flandrische) Tücher, Salz, Häringe, auch wohl Getreide; und nahmen dagegen Honig, Wachs, Leder, Hanf und Flachs mit nach Hause. Durch sie kam, des Verbots der Hanse ungeachtet, vieles Gold und Silber nach Rußland. An diesem Handelsgewerbe nahm auch die Stadt Pleskow Theil. Mit Riga, Gottland und den Hansestädten (seit 1228) stand auch Smolensk in Handelsverbindung.

Die Künste hatten sich in dieser Zeit in Rußland schon so gehoben (1194), daß, als die alte Marienkirche zu Susdal wieder hergestellt werden sollte, lauter Einheimische sich dabei thätig zeigten. Ein russischer Baumeister führte zu Kiev eine von seinen Zeitgenossen bewunderte Mauer von Backsteinen auf. Der Mönch Olympius mahlte für viele Kirchen Heiligenbilder, und ist der erste bekannte russische Mahler. Man zierte auch die geschriebenen Bücher mit Bildnissen.

Auch auf die wissenschaftliche Ausbildung der Russen hatten die Griechen gewirkt. Zu Monomachs Zeiten erwarben sich zwei arabische Aerzte einen großen Ruhm. Oft gaben die Mönche Aerzte ab. Die besten und kostbarsten Arzneimittel kamen über Constantinopel, aus Alexandrien. Mönche und andere Geistliche besaßen die meisten Kenntnisse von der Astronomie, von der Geographie, zu welchen ihnen die Pilgerreisen die Gelegenheit verschafften. Die Metropoliten und Bischöfe schrieben Erbauungsbücher; sie erzählten die Geschichte ihres Klosters. Nestor, ein Mönch des Höhlenklosters zu Kiev (geb. im Dec. 1056) ward der erste russische Geschichtschreiber. Nach ihm zeigten sich auch die Fürsten, wie Jaroslaw I. und Monomach, als Schriftsteller. Das älteste Denkmahl der russischen Dichtkunst ist der wahrscheinlich von keinem Mönch verfaßte Heerzug des Igor.

III. Rußland unter der Herrschaft der mongholischen Chane von Kaptschak in Asien.

Das getheilte und dadurch geschwächte Rußland ward jetzt eine Beute der Mongholen *), die, an der Südseite der jetzigen Statthalterschaft Irkutzk, in unwirthlichen Steppen nomadisirten, und von Dschingischan zu einer alle benachbarten Länder überströmenden Macht vereinigt worden waren. Ein Heer des Dschingischan rückte (1223) in die westliche Umgebung des kaspischen Meeres, bemächtigte sich der Stadt Schamachia, gerieth aber, um Derbend auf dem nächsten Wege zu erreichen, in die Hohlwege des Kaukasus; wo es von Alanen und andern Bewohnern von Daghestan, und von den Polowzern, einen harten Kampf zu bestehen hatte. Die Polowzer ließen sich von den Mongholen verleiten, ihren Bundesgenossen, den Alanen, untreu zu werden. Als diese nun von den Mongholen überwältigt worden, fühlten sich auch die Polowzer so bedrängt, daß Viele mit Hab und Gut in das Gebiet von Kiev flüchteten, unter ihnen Kotjua, der Schwiegervater des Fürsten Mstislaw Mstislawitsch von Halitsch. Mstislaw vereinigte hierauf die ihm benachbarten Fürsten zu dem Entschlusse, den eindringenden Mongholen Widerstand zu leisten. Die Polowzer zeigten

*) Die Mongholen wurden in der Folge mit den Tataren, in deren Lande sie sich ausbreiteten, verwechselt.

sich darüber sehr erfreut, und ihr Chan Baku nahm damals den christlichen Glauben an. Zweimal wurden die Abgesandten der Mongholen getödtet. Stolz auf den Sieg, den sie in einem Treffen mit den Mongholen erfochten hatten, rückten die russischen Fürsten über den Dnjeper bis an den Kalka, nicht weit von Mariampol (in der jetzigen Statthalterschaft Ekaterinoslaw). Die Schlacht, die sie hier den Mongholen lieferten (1224 im Mai), war höchst unglücklich; weil die Polowzer flohen und die Russen eifersüchtig sich in 2 Theile getheilt hatten. Sechs Fürsten und 70 der besten Ritter fielen; das zahlreiche Heer war so aufgelös't, daß kaum der zehnte Theil desselben beisammen blieb. Nur allein von Kiev's Kriegern waren 10,000 Mann gefallen, und viele Russen wurden von den Polowzern, die sich ihre Pferde und Kleider zueignen wollten, getödtet. Mstislaw, der zum ersten Mal die Unbeständigkeit des Kriegsglücks erfahren hatte, rettete sich in einem Boote über den Dnjeper, ließ, um die Verfolgung der Mongholen zu verhüten, alle Fahrzeuge vernichten, und begab sich nach Halitsch. An dem Ufer des Kalka blieb der Fürst von Kiev (ebenfalls Mstislaw genannt) mit 40,000 Mann in einem Lager auf einem Berge stehen. Die Mongholen, deren Angriffe er dreimal abschlug, versprachen ihm eidlich für ein Lösegeld freien Abzug. Der Fürst nahm dieß an; aber gleich nach der Entwaffnung wurden die Russen niedergehauen, und dann der Fürst unter einem Brete, worauf die Sieger zum Schmause sich setzten, voll Hohnes todt gequetscht. Man kam den Siegern überall flehend entgegen, die aber alles mordeten, und dann freiwillig nach Asien zurückkehrten.

Sogleich wurde Rußland wieder der Schauplatz bürgerlicher Kriege, ja auch durch Erdbeben (1230), Hungersnoth und Pest, heimgesucht. Nowgorod verlor überdieß den reichsten Stadttheil durch eine Feuersbrunst (1231). Da führten Deutsche der Stadt, ohne Gewinn, Getreidevorräthe zu, und wurden dadurch ihre Retter.

Das südliche Rußland wird vom Chan Batu überwältigt.

Indessen näherte sich ein neuer mongholischer Sturm, der Rußlands Unglück vollendete. Dschingischans Sohn, der Großchan Oktai, ließ seinen Neffen Batu oder Baty mit 300,000 Mann in die an der Nordküste des kaspischen Meeres liegenden Länder ziehen (1237). Von hier wendete er sich an die Wolga, eroberte die große Hauptstadt der Alt-Bulgaren, und tödtete ihre Einwohner. Durch dichte Wälder drangen die Mongholen, ehe es die Russen ahneten, in den südlichen Theil des rjäsanischen Landes ein. Sie schickten, wie man erzählt, eine von zwei Bothen begleitete Zauberin an dieselben. Die Fürsten von Rjäsan, Jurji, Oleg und Romla, gingen dem Batu in Woronesch entgegen. Dieser verlangte durch seine Abgeordneten den Zehnden von Allem. Da die Fürsten den Frieden auf diese Art nicht erkaufen wollten, rückte Batu mit seinem furchtbaren Heere gegen Rjäsan an. Nach sechs Tagen unterlag die Stadt einem stürmenden Angriff der Mongholen (den 21. Dec.), die Alles mit Feuer und Schwert aufs grausamste vertilgten. Nicht weit von Kolomna stellte sich dem Batu Wsewolod,

des Fürsten von Wladimir Georgs Sohn, der sich mit Jurji's Neffen vereinigt hatte, entgegen. Die muthigen Fürsten konnten den unglücklichen Kampf mit Batu nicht bestehen. Den nach Wladimir fliehenden Wsewolod verfolgend, verbrannte Batu wortbrüchig die Stadt Moskau, und nahm Georgs zweiten Sohn, Wladimir, gefangen. Der Großfürst Georg verließ nun seine Hauptstadt Wladimir, die Vertheidigung derselben seinen Söhnen Wsewolod und Mstislaw überlassend. Doch umsonst. Auch Wladimir, und vorher noch Susdal, theilte dasselbe grausame Schicksal (im Febr. 1238) anderer Städte; worauf die Verwüstung sich weiter ausbreitete. Der Großfürst Georg selbst fiel, gegen die Mongholen am Sita kämpfend. Diese, welche hierauf gegen Nowgorod zogen, bemächtigten sich noch anderer Städte, und drangen, immer verwüstend, bis zu dem Seliger-See (der Quelle der Wolga) durch. Ein Beispiel einer unbesiegbaren Tapferkeit gaben aber jetzt 7 Wochen lang die Bürger der Stadt Koselsk (in der jetzigen Statthalterschaft Kaluga). Batu zog sich nun in das Land der Polowzer zurück, an den Don, und Jaroslaw II., Georgs Bruder, eilte von Kiev nach Wladimir, um von der großfürstlichen Würde Besitz zu nehmen.

Der Großfürst Jaroslaw, nachdem er in dem verödeten Rußland Ruhe und Ordnung etwas wiederhergestellt hatte, befreite noch die Stadt Smolensk von den heidnischen Litthauern, die sich derselben während der Bedrängnisse der Russen bemächtiget hatten.

Erstere hatten nämlich sich jetzt schnell ausgebreitet; und als nach 2 Jahren die Horden Batu's wie-

verkehrten, auch das 10 Wochen lang von dem tapfern Hauptmann Demetrius vertheidigte Kiev eroberten und verwüsteten, und mehrere Hauptstädte deßgleichen, (das unbesiegte Kremenez ausgenommen), und nun auf den Rath des gefangenen und zum Günstling erhobenen Demetrius sich nach Polen, Ungarn und Deutschland hinweisen ließen, wo sie gleich schrecklich erschienen, und die zu Hülfe genommenen Russen überall vorausschickten: so war es zuerst der litthauische Erdivil, der ein mongholisches Heer schlug und aufrieb; eben so später sein Enkel Skirmund und auch dessen Sohn Troynat. Ueberdieß befreite (1241) der Tod des Großchan's Oktai Europa etwas von diesen Verwüstungen, indem Batu mit seinem Heere auf den allgemeinen Reichstag zur Wahl und Huldigung umkehren mußte. Aber das südliche Rußland war verwüstet, Kiev zu einem Dorfe herabgesunken, die Fürsten gefallen, und das Volk gemißhandelt und Sklaven. Dennoch lebten im Norden indessen die Fürsten in fortwährender Uneinigkeit, und waren froh, daß sich Batu begnügte, ihnen die Verpflichtung, für seine Leute Weitzen und Hirse zu bauen, aufzulegen.

Nowgorod allein blieb von jenen Gräueln befreit. Sein Retter war des Großfürsten Jaroslaws Sohn, der junge, schöne und riesenstarke Fürst Alexander. Nowgorods gefährlichste Feinde waren damals die liefländischen Ritter, ingleichen die Finnen und Schweden. Die Schwertbrüder hatten sich, durch einen unglücklichen Kampf mit den Litthauern, geschwächt, mit dem Hochmeister des deutschen Ritterordens vereinigt, der im Lande der Preußen sich immer weiter ausbreitete. Die Russen hatten, durch ihre öftern

Verwüstungen Finnlands, den Zorn des Königs Erich XI. von Schweden so mächtig gereizt, daß er seinen Sohn Birger mit einem Heere einrücken ließ. Birger hoffte selbst Nowgorod zu erobern. Aber Alexander, der die Seinigen nicht erwarten konnte, griff, an dem Ufer der Narwa, den Birger mit bewundernswürdiger Tapferkeit und sehr glücklichem Erfolge an (1242 im April). Er und mehrere von seinen Rittern gaben dabei Beweise des größten Heldenmuthes. Alexander hieß seit der Zeit der Newa'sche (Newsky). Und als andrerseits die liefländischen Ritter Pleskow eroberten und dann Nowgorod bedrohten, so eilte der abwesende Alexander als Retter und Sieger herbei; wobei selbst Riga so gefährdet schien, daß der Ordensmeister den König von Dänemark um Hülfe anflehen ließ, bis Alexander einen billigen Frieden gewährte.

Doch konnte Alexander Rußland nicht von der mongholischen Sklaverei retten. Batu, zu den Ufern der Wolga zurückgekehrt, mit dem Chanstitel weithin herrschend, hatte den Großfürsten Jaroslaw zu sich berufen. Während sich dieser, von vielen Bojaren begleitet, zu dessen Lager begab, reisete sein jüngerer Sohn Constantin in die Bucharei zu den Siegesfesten des Großchan's Oktai, von wo er erst nach 2 Jahren zurückkam. Batu ernannte den Jaroslaw zum Haupte aller russischen Fürsten, und übergab ihm Kiev; und durch Jaroslaws Beispiel bewogen, erkannten auch die übrigen Fürsten Batu's Oberherrschaft an. Doch Jaroslaw mußte nicht nur zum zweiten Mal, mit allen seinen Verwandten, in die Horde, sondern selbst fernhin nach jenem Reichstage (1246) sich begeben. Auf der Rückreise erfolgte (1247) sein Tod.

Von den geistlichen Chronikenschreibern wird er nicht gelobt, weil er Kirchen und Klöster nicht mit Gütern und Einkünften beschenkte.

Dem Herkommen gemäß, bestieg Jaroslaws ältester Bruder, Swätoslaw, den großfürstlichen Thron, und seine Neffen erhielten von ihm die Bestätigung über ihre Lehnfürstenthümer. Die russischen Fürsten mußten aber damals sich persönlich in der Horde einfinden, um dem Chan Batu ihre Unterwürfigkeit zu beweisen. Da hatte den Fürsten Michail ein schreckliches Schicksal betroffen. Als er in das Zelt des Chans treten wollte, mutheten ihm die mongholischen Oberpriester zu, durch das vor den Zelten brennende heilige Feuer zu gehen, und vor den Götzen sich zu beugen. Michail weigerte sich aber so standhaft, daß er lieber den Märtyrer-Tod vorzog. Besser wurde von Batu der ihm mit Schlauheit schmeichelnde Fürst Daniel von Halitsch aufgenommen, und Batu verlieh ihm den Königstitel.

Nur Alexander Newsky hatte sich noch nicht vor dem Mongholenchane gedemüthiget. Die Russen, die ihn stolz den unabhängigen Fürsten nannten, droheten sogar den Mongholen mit dem jungen Helden. Batu hegte vor demselben so viel Achtung, daß er ihn, als dieser aus Vaterlandsliebe mit seinem Bruder Andrei ihm in der Horde aufwartete, freundlich und ehrenvoll aufnahm. Dennoch mußten sich Alexander und sein Bruder zu der entfernten, höchst beschwerlichen Reise zum Groschan entschließen. Der Großchan wurde durch Alexanders geistige und körperliche Vorzüge so sehr für ihn eingenommen: daß er ihn mit dem ganzen südlichen Rußland, und mit dem bisher von Batu's Beamten verwalteten Für-

stenthum Kiev belieh. Sein Bruder Andrei bekam das Fürstenthum Wladimir. Vergebens reisete der Großfürst Swätoslaw in die Horde, um sich über diese Eingriffe in seine Hoheitsrechte zu beklagen. Er starb zwei Jahre hernach (1250). Der Chan Batu, der ihn noch einige Jahre überlebte, fühlte sich durch sein Alter so geschwächt, daß er seinem Sohn Shartak die Regierung überließ.

Alexander empfing, nach Rußland zurückgekehrt, ein Schreiben von Innocenz IV., der ihm versicherte: daß sein Vater dem Plano Carpini versprochen habe, den katholischen Glauben anzunehmen, daß er blos durch seinen unvermutheten Tod in der Erfüllung dieses Versprechens gehindert worden sey; und er forderte den Alexander auf, sich in den Schoß der römischen Kirche zu werfen. Alexander leistete jedoch dieser Aufforderung keine Genüge.

Alexanders unbesonnener Bruder, Andrei, folgte der stolzen Eingebung, lieber dem Thron zu entsagen, als dem mongholischen Chan unterthänig zu seyn, und entfernte sich daher heimlich mit seiner Gemahlin und seinen Kindern von Wladimir. Schon näherten sich zwei mongholische Kriegsbefehlshaber, die ihn für sein ungehorsames Verfahren zur Strafe ziehen sollten, und kaum gelang es ihm (1252), der Gefangenschaft zu entgehen. Die Mongholen behandelten nun die Bewohner von Wladimir und der umliegenden Landschaft, auf eine unbarmherzige Art. Andrei begab sich, als ihn die Nowgoroder nicht aufnehmen wollten, nach Schweden.

Alexander Newsky macht sich als Großfürst um Rußland verdient.

Der klügere Alexander zog, von Shartak in der Horde zum Großfürsten ernannt, triumphirend in Wladimir ein, und stellte die von den Mongholen gestörte Ruhe und Ordnung wieder her. Die Stadt Nowgorod, die seine Herrschaft nicht anerkennen wollte (1255), wurde bald bewogen, ihre Widerspenstigkeit aufzugeben. Auch den Rittern in Liefland zeigte er sich furchtbar (1256).

Eine wichtige Veränderung, die sich in den Horden ereignete (1257), bewog den Alexander, abermals dahin zu reisen. Der alte Chan Batu war gestorben, und seinen Sohn Shartak hatte der Vatersbruder Berkai seiner Herrschbegierde aufgeopfert, und als Batu's Nachfolger die Regierung über Rußland seinem Statthalter Ulawtschi aufgetragen. Vor diesem erschienen nun mit ihren Geschenken die russischen Fürsten Alexander und Andrei, der nach Rußland zurückgekehrt war und zu Susdal sich aufhielt. Vergebens bemüheten sie sich, die Anordnung der Mongholen, nach welcher das nördliche Rußland, gleich den Fürstenthümern Kiew und Tscheringow, nach Verhältniß der Einwohnerzahl eine gewisse Abgabe entrichten sollte, zu hintertreiben. Es folgten ihnen sogleich mongholische Beamte, welche in den Gebieten von Susdal, Räsan, Murom die Abgaben eintrieben. Von diesen waren nur die Mönche und andere Geistliche befreit. Schlau schonten die Mongholen die Geistlichen, die so sehr bei den Russen in Ansehen standen. Alexander, der dem Statthalter Ulawtschi wieder aufwartete, übernahm das seinem

Gefühle so widersprechende Geschäft, Nowgorod zur Entrichtung der Kopfsteuer zu bewegen; aber die Bürger dieser Stadt verweigerten sie standhaft, und selbst Alexanders Sohn, Wasilji, ihr Regent, mißbilligte seines Vaters Vorhaben so sehr, daß er Nowgorod verließ und nach Pleskow ging. Der darüber erbitterte Vater ließ ihn zu Susdal gefangen setzen, und die Bojaren, seine Rathgeber, belegte er mit den härtesten Strafen; er ließ sie blenden, oder ihnen die Nasen abschneiden. Geschenke, die an den Chan geschickt wurden, bewirkten so wenig: daß die Nowgoroder, besonders auf das Gerücht von der Annäherung eines mongholischen Heeres, sich endlich doch zur Kopfsteuer entschließen mußten. Als jedoch die mongholischen Beamten mit zu weniger Schonung verfuhren, ging die Unzufriedenheit der freigesinnten Nowgoroder in einen förmlichen Aufruhr über, den Alexander nur mit sehr strengen Maßregeln zu verhindern vermochte. Er kehrte hierauf, die Regierung von Nowgorod seinem Sohn Dmitrji übergebend, nach dem Großfürstenthum Wladimir zurück.

Die Russen fühlten aber das mongholische Joch immer drückender. Die Mongholen verpachteten die Kopfsteuer den seit langer Zeit in Rußland angesessenen bucharischen Kaufleuten, die es mit großer Strenge eintrieben, und die die Armen, welche es nicht bezahlen konnten, als Sclaven behandelten, Darüber brach unter den Bezirken des nördlichen Rußlands eine förmliche Empörung aus; sie erschlugen einige von den Pächtern und jagten die übrigen fort. Die russischen Fürsten konnten oder wollten dieser Selbsthülfe ihrer Unterthanen keine Schranken setzen. Alexander fand es aber dennoch rathsam, den Chan

in Kaptschak in Person, ihm Geschenke überreichend, zu einem gnädigen Verfahren zu bestimmen. Der in der Stadt Szarai (Scharai) an der Wolga residirende Chan Berkai, ein Freund der Wissenschaften und Gelehrten, der den Russen in seiner schönen Residenzstadt einen freien Gottesdienst gestattete, nahm Alexanders Entschuldigung wegen der Empörung an, und versprach, die Russen nicht mehr zum Dienst unter den mongholischen Fahnen zu nöthigen. Er hielt aber den Großfürsten den ganzen Winter, und einen Theil des folgenden Sommers, in der Horde zurück. Während dieses Aufenthaltes wurde Alexanders Gesundheit so zerrüttet, daß sich nicht lange nach seiner Rückkehr ins Vaterland sein Tod ereignete (1263). Er starb in Mönchskleidung. Mit ihm verlor Rußland einen seiner preiswürdigsten Fürsten! Durch seinen Ruhm angezogen, wanderten aus Deutschland und Preußen angesehene Männer nach Rußland, deren Nachkommen in vornehmen Familien leben.

Die Nowgoroder breiten sich bis zur Narowa aus. Ursprung der Krym.

Andrei, Alexanders ältester Bruder, starb einige Monate nach demselben, und so kam der dritte Bruder, der Fürst Jaroslaw von Twer, an die Reihe, Großfürst zu werden. Auch die Nowgoroder, die Alexanders unmündigen Sohn Dmitry fortgejagt hatten, erkannten ihn als ihren Herrscher an; er mußte ihnen aber die Erfüllung gewisser Bedingungen zuschwören, die, seine Herrschergewalt einschränkend, Nowgorods republikanische Verfassung aussprа-

chen; aber mehr als ein Mal entstanden zwischen ihnen und dem Großfürsten lebhafte Streitigkeiten. Auch dieser Großfürst endigte sein Leben auf der Rückreise aus Kaptschak (1272), wo man seit kurzem den muhamedanischen Glauben angenommen hatte. Die Nowgoroder führten gegen den deutschen Orden in Lievland einen so glücklichen Krieg, daß dieser ihnen die Umgebung der Narowa abtreten mußte. In Taurien erhob sich damals, auf der Stelle des alten Theodosia, das von den Genuesern gegründete Kaffa. Die Genueser bemächtigten sich (die Venezianer, ihre Gegner, vertreibend) noch der Städte Subak und Salaklava (des jetzigen Asow), und noch jetzt beweisen Denkmähler das ehemalige Daseyn der ämsigen Italiener. Nicht weit von Kaffa befand sich die große, berühmte mongholische Stadt Krym, jetzt ein Flecken, welche der ganzen taurischen Halbinsel den Namen gegeben hat. Sie war so weitläuftig, daß man sie kaum in einem halben Tage umreiten konnte. Es besuchten sie viele Kaufleute aus dem bucharischen Lande Chiva. Ihre reichen aber geizigen Bewohner erbauten jedoch prächtige Moscheen.

Moskau gelangt zu einem größern Ansehn.

Als Großfürst trat, nach Jaroslaws Tode, sein jüngerer Bruder Wasilji (Basilius), Fürst von Kostroma, auf; doch er starb kurz darauf, nachdem er dem Chan in der Horde aufgewartet hatte (1276), und Dmitrji (Sohn Alexander Newskji's) ward sein Nachfolger. Dessen jüngster Bruder Andrei machte

einen Versuch (1282), ihm das Großfürstenthum zu entreißen, und Rußland wurde von den Mongholen, die dem Andrei beistehen wollten, verwüstet. Den Streit endigte Dmitrji's plötzlicher Tod (1294). Durch denselben sah sich nun der herrschsüchtige Andrei in der Lage, einen rechtmäßigen Großfürsten von Rußland sich nennen zu können. Zu seiner Zeit kam der unter Swätoslaw II. angeordnete Reichstag der Fürsten wieder in Gang. Damals hob sich Moskwa, als die Hauptstadt eines mächtigen, unabhängigen Fürstenthums; das nach dem Lande des Großfürsten in Hinsicht auf die Zahl seiner Einwohner, seiner Bojaren, seiner Kriegsleute, die nächste Stelle einnahm. Daniel, des Andrei Bruder, der Fürst, der ihr dieses Ansehn verschaffte, endigte sein Leben in der Mönchskutte. — Damals verlegten die Metropoliten Maxim (1296) und Peter (1309) ihren Sitz von dem verfallenden Kiev nach Wladimir.

Um diese Zeit erschien der schwedische Reichsverweser Karl Knutson mit einer zahlreichen Flotte in der Newa, und legte, 1 M. von der Stelle des jetzigen St. Petersburg, den Grund zu einer neuen Stadt, die er Landskron nannte, und zu deren Erbauung er italienische Baumeister herbeirief. Der Großfürst Andrei half jedoch den Nowgorodern die neu angelegte Stadt wieder zerstören (1301). Drei Jahre hernach starb Andrei — bei seinen Zeitgenossen verhaßt, von der Nachwelt verachtet, weil kein Nachkomme des Wladimir Monomach dem russischen Volke größeres Unglück zugefügt hatte (1304).

Die Erbfolgestreitigkeiten der russischen Fürsten dauern immer fort.

Auch Andrei's Tod verursachte Unheil. Zwei Fürsten wollten seine Nachfolger seyn; der Fürst Michail von Twer, und Georg, Daniels Sohn, Fürst von Moskwa. Die Bojaren und Nowgoroder erklärten sich für den Michail (1305), als Oheim. Während beide, Oheim und Neffe, zum Chan reiseten, um ihn entscheiden zu lassen, gingen ihre Anhänger zu blutigen Händeln über. Der Chan erklärte sich für den Michail, und der Metropolit setzte ihn zu Wladimir auf den großfürstlichen Thron. Vergebens bemühete sich Michail, den grausamen Georg mit Gewalt zur Ruhe zu bringen; er mußte von Moskwa zwei Mal wieder abziehen (1308). Michail ließ, seinen Wohnsitz meistens zu Twer fortsetzend, das Großfürstenthum von Nowgorod meistens durch seine Statthalter regieren. Ein zweijähriger Aufenthalt des Großfürsten in der Horde, wo Usbek seines Vaters Tochta Nachfolger geworden war (1313 — 1315), hatte für Rußland nachtheilige Folgen. Georg hoffte den Chan, der ihn vorbeschieden hatte, durch kostbare Geschenke zu gewinnen. Doch Michail eilte, mit Usbeks Bestätigungsurkunde, von zahlreichen mongholischen Kriegern begleitet, herbei. Unterdeß unterwarfen sich die Nowgoroder freiwillig dem Georg, und fochten aufs tapferste gegen die Mongholen, mit welchen sich Michails Kriegsleute von Wladimir und Twer vereinigt hatten (1316); aber sie unterlagen der Menge, und mußten die Behaltung ihrer Vorrechte mit einer ansehnlichen Geldsumme erkaufen. Der erzwungene Friede dauerte je-

doch nicht lange. Michail gerieth, als er aus Mangel sich zurückzog, in die größte Noth, und dennoch bestand er darauf, einen Vergleich nur als Sieger zu schließen (1317). Indessen war Georg so glücklich, Usbeks Gunst so sehr zu erlangen: daß dieser ihn mit seiner Schwester Agafia vermählte, und ihn durch einen Haufen von seinen Kriegern nach Rußland begleiten ließ. Michail bot ihm einen Vergleich an. Er bot ihm, wenn er sein Heer abdankte, den Besitz von Wladimir an. Aber Georg wollte Twer erobern; er wurde jedoch von Michail besiegt, und in dessen Gefangenschaft gerieth, außer Georgs Gattin, dessen Bruder Boriß und der mongholische Oberbefehlshaber.

Von den Chanen von Kaptschak werden die russischen Fürsten hart behandelt.

Georg floh zu den Nowgorodern, und diese nahmen sich seiner nachdrücklich an. Michail, neues Blutvergießen zu verhindern, erbot sich, den zwischen ihm und Georg obwaltenden Streit durch den Chan entscheiden zu lassen. Er gab seinen gefangenen Verwandten die Freiheit, und nannte ihn in der Vergleichsurkunde Großfürst. Doch Georgs Gemahlin starb in Twer, und Michails Feinde schrieben ihren Tod einer Vergiftung zu. Georg benutzte diese Beschuldigung, um den Chan gegen den Michail einzunehmen. Während er nach Kaptschak hineilte, besann sich Michail noch einige Zeit, ehe er seinen zwölfjährigen Sohn Constantin dahin schickte. Durch eine drohende Vorladung des Chans bewogen, faßte nun Michail selbst, aller Vorstellungen seiner Söhne und

Bojaren ungeachtet, den Entschluß, nach Kaptschak zu reisen. Vorher vertheilte er sein Gebiet unter seine Söhne. Durch ein Gericht der Großen des am Don befindlichen Lagers des Chans, ward Michail, seiner überzeugenden Rechtfertigung ungeachtet, für straffällig erklärt, und in Fesseln gelegt, und mußte die beschimpfendsten Mißhandlungen des einst besiegten mongholischen Kriegsbefehlshabers erdulden. Endlich wurde er vor den Augen des Letzteren und Georgs auf eine martervolle Art ermordet (22. Nov. 1319).

Constantin, Michails Sohn, wurde von dem Chan Usbek gnädig behandelt. Mit ihm kam der grausame Oheim Georg, der jetzige Großfürst, nach Wladimir (1319), und schloß mit Michails Söhnen einen Vergleich. Dessen ungeachtet verschaffte sich Dmitrji, Michails Sohn, vom Chan in Kaptschak eine schriftliche Verleihung der großfürstlichen Würde. Georg begab sich hierauf wieder zum Chan, wo sich auch sein Gegner Dmitrji wieder einfand. Dieser entbrannte bei dem Anblick des Mörders seines Vaters so sehr von Zorn, daß er ihn niederstieß (1325). Lange besann sich der Chan, ehe er sich durch die Vorstellungen der Großen bewegen ließ, den unter seinen Augen verübten Mord durch Dmitrji's Hinrichtung zu bestrafen; worauf er dessen Bruder Alexander zum Großfürsten erklärte (1326).

Twer empört sich gegen den Chan.

Jetzt erschien aber Schewkal, ein Vetter des Chans, als Bevollmächtigter desselben, von einer großen Zahl raubsüchtiger Mongholen begleitet. Es verbreitete sich das Gerücht, daß Schenkal den Auftrag habe,

die Russen zur Annahme des muhamedanischen Glaubens zu zwingen, den Alexander mit seinen Brüdern zu ermorden, und sich selbst zum Beherrscher von Twer zu machen. So wenig die unbedeutende Mannschaft, die Schenkal zu seinem Gebote hatte, die Ausführung eines solchen Plans befürchten ließ: so gingen die in Verzweiflung gerathenen Bewohner von Twer doch zu einem Aufruhr über, der die Ermordung des Schenkal und aller seiner Mongholen nach sich zog. Der Chan verfuhr bei der Bestrafung dieses Aufruhrs mit großer Vorsicht. Er sandte den Fürsten Johann von Moskwa, Daniels Sohn, dem er das Großfürstenthum versprach, nebst einem Heere von 50,000 Mongholen, und dem Kriegsvolk von Susdal unter dem Fürsten Alexander, Andrei's Enkel, dazu ab. Nun flüchteten sich dort die feigen Fürsten, und das arme Land ward mitten im Winter gänzlich verwüstet. Um dieselbe Zeit ließ der Chan auch den Fürsten Johann von Räsan hinrichten.

Die russischen Länder Pinsk und Halitsch kommen an Litthauen.

Den damaligen traurigen Zustand Rußlands benutzte der Fürst Godemin im benachbarten Litthauen, das von einem russischen Fürsten beherrschte Land Pinsk mit seinem Gebiete zu vereinigen. Auch Halitsch unterwarf sich demselben, der sich nun Großfürst von Litthauen und Rußland nannte. Zur letztern Benennung berechtigte ihn die Herrschaft über die Fürsten des jetzigen Weißrußlands (des Gebietes der Kriwitschen).

Das

Das nördliche Rußland wird von den Chanen geschont.

Das nördliche Rußland lebte seit dem Großfürsten Johann in Ruhe (seit 1328), von der Heimsuchung der Mongholen, gegen Leistung des gewöhnlichen Tributes, 40 Jahre lang verschont. Jetzt erhob sich Moskwa zur Hauptstadt Rußlands, und wurde auch, auf des Chans Gunst sich stützend, der Sitz des Metropoliten. Dem Johann gehorchten die meisten Fürsten; doch als der Fürst Alexander von Twer durch seine Reise nach Kaptschak Usbeks Gunst wieder erworben hatte, erneuerte er auch seine Ansprüche auf die großfürstliche Würde, und bereitwillig vereinigten sich mit ihm die andern Lehnfürsten. Um den Folgen dieser Verbindung vorzubeugen, begab sich Johann mit kostbaren Geschenken zum Chan, und schilderte demselben den Plan der Vereinigten, der Rußlands Befreiung von der mongholischen Herrschaft zur Absicht haben sollte, so furchtbar, daß Usbek den Alexander und die mit ihm verbundenen Fürsten nach Kaptschak berief, wo er sie hinrichten ließ. So erlangte Johann die Obergewalt über das Fürstenthum Twer, und durfte sich es selbst erlauben, die außerordentlich große Glocke, den Stolz der Stadt Twer, nach Moskwa schaffen zu lassen. Bald darauf aber endigte er, der seinem Nachfolger den Weg zur mächtigen Alleinherrschaft gebahnt hatte, (1340) gleichfalls sein Leben, in der Mönchskutte.

Moskwa hebt sich als Hauptstadt.

Die zeitherige Ruhe belebte wieder den Handel. Die Stadt Moskwa wurde, von den mit den Hanse-

städten in enger Verbindung stehenden Nowgorodern, mit den Erzeugnissen der deutschen Fabriken versorgt. Die Waaren von Griechenland und Italien kamen über Kaffa und das heutige Asow herbei. Eben so versammelten sich in dem Gebiete von Jaroslawl, an der Mündung der Kologa, deutsche, griechische, italienische und persische Kaufleute, in Zelten am Flusse, und die Zollabgaben waren für den großfürstlichen Schatz sehr einträglich.

Nach Johanns Tode wußte dessen Sohn seines Vaters Verdienste dem Chan so gut zu schildern, und ihn von seiner Ergebenheit so glücklich zu überzeugen, daß Usbek sich nicht bedachte, ihn zum Großfürsten zu ernennen; besonders da seine Geistlichen durch die kostbaren Geschenke der Fürsten von Moskwa gewonnen waren. Während der kräftige, seinem Vater an Klugheit nicht nachstehende Simeon, als Großfürst, dem Chan bis zur Erniedrigung schmeichelte, beherrschte er die russischen Fürsten mit der größten Strenge. Nowgorod wagte es vergebens, ihm den Tribut zu verweigern. Doch an der Folge des schwarzen Todes (der Pest), der seit dem Jahre 1348 fast ganz Europa entvölkerte, starben wahrscheinlich auch Simeon, seine beiden Söhne und sein Bruder (1353). Simeon war der erste, der sich, wie sein Siegel beweiset, zuerst Großfürst von ganz Rußland nannte. Unter seiner Regierung stellte der Fürst von Murom die seit langer Zeit verödete Stadt dieses Namens wieder her. Auch entstand damals das berühmte Kloster der h. Dreieinigkeit (Troitzkoj) (1351), das ein Bojar aus Rostow, Kyrill, stiftete. Durch russische Mahler wurden zu Moskwa Kirchen verziert, und Russen zeichneten sich auch als Glockengießer

aus; die Russen, die nicht nur von Europäern unterrichtet wurden, sondern auch mit Asiaten in Verbindung standen, lernten jetzt auch den Gebrauch des Papiers kennen.

Alle russischen Fürsten begaben sich zum Chan Tschuribek, Usbeks Nachfolger, um ihr Oberhaupt zu erfahren; und die Stadt Nowgorod ließ den Chan ersuchen, dem Fürsten Constantin von Susdal die großfürstliche Würde zu verleihen. Er erklärte sich jedoch für den friedliebenden, aber schwachgeistigen Johann, den Sohn des Großfürsten Johann. Das Fürstenthum Murom ward jetzt, nach dem Aussterben seines Fürstengeschlechts, mit dem Gebiete des Großfürsten vereinigt.

Die Theilungen unter den Chanen von Kaptschak bereiten Rußlands Befreiung vor.

Zugleich mit dem Großfürsten Johann starb auch (1359) der Chan Berdilek; und ein Verwandter Kulpa, sein Nachfolger, ward bald ermordet von Nawrur, einem Nachkömmling des Tuschi, eines Sohnes des Dschinkischans. Der neue Chan verlieh das Großfürstenthum dem minderjährigen Fürsten Dmitrji von Susdal, dem Bruder des Andrei. Der Großfürst Dmitrji verlegte seinen Wohnsitz nach Wladimir, und das auf die Macht der Fürsten von Moskwa eifersüchtige Nowgorod nahm des Dmitry's Statthalter bereitwillig an. Es herrschten damals in Kaptschak zwei Chane, Abdul an der Wolga, und Murel in Sarai (1362). Die Vormünder des jungen Großfürsten, besonders der Metropolit Alexei,

fanden es rathsam, die großfürstliche Würde auch vom Chan Abdul bestätigen zu lassen, und Dmitrji mußte die ihm den Bestätigungsurkundebrief überreichenden Gesandten desselben zu Wladimir empfangen. Der andere Chan Murel, fand sich dadurch so beleidigt, daß er den Dmitrji, Constantins Sohn, nach Moskwa schickte. Doch Johanns Sohn vertrieb, um den Zorn des Murels unbekümmert, Constantins Sohn aus Wladimir, und dieser mußte froh seyn, ihn als seinen Lehnherrn von Susdal anerkennen zu dürfen. Johanns Sohn nöthigte auch noch viele andere Fürsten, als von Sarodub, Halitsch, Rostow, ihm als Alleinherrscher zu gehorchen. Indessen verdrängte in Saraj (in Kaptschak) ein Chan den andern. Des Murels Nachfolger, Asiß, sicherte Constantins Sohne abermals das Großfürstenthum zu; dieser fand es jedoch rathsamer, demselben zu entsagen. Dem Großfürsten mußte sich auch der Fürst von Nischnji-Nowgorod unterwerfen (1363).

Moskwa brennt ab; der Kreml.

Moskwa wurde um diese Zeit, nicht nur eben so wie Rostow, Twer und andere Städte, von der Pest heimgesucht, sondern auch von einer schrecklichen Feuersbrunst verwüstet; und da die hölzernen Befestigungen so wenig Sicherheit gegen das Feuer gewährten, ließ Dmitrji den Kreml von Stein aufführen (1367).

Die Versuche anderer Fürsten, dem Dmitrji die Alleinherrschaft streitig zu machen, waren fruchtlos, selbst wenn das Ansehn des Chans dazwischen trat. Der Chan Mamai, der die sogenannte goldene Horde, wo Asiß herrschte, mit der von Sarai an der Wolga

vereinigt hatte, fiel zwei Mal in Rußland ein (1376; 1378). Unter andern wurde damals Nischnji-Nowo-rod von den Mongholen verwüstet. Der Großfürst Dmitrji erfocht aber einen glänzenden Sieg über dieselben; der erste Sieg, den die Russen seit dem Jahre 1224 gewonnen hatten! Die damaligen Mongholen waren freilich nicht mehr so tapfer, als zu Dschinkischans Zeiten; und Mamai, darüber erbittert, rächte sich damals nur durch einen verwüstenden Einfall in das Gebiet von Räsan. Aber zwei Jahre hernach rüstete er ein großes Heer aus, schloß mit dem Fürsten von Litthauen, Jagello (1380), dem alten Feinde der Russen, ein Bündniß, und zog den Fürsten von Räsan auf seine Seite. Auf der Kalikowschen Ebene, in der Nähe des Don, im Gebiete von Räsan, erfochten der Großfürst und die mit ihm verbundenen Fürsten abermals einen glänzenden Sieg. Doch Mamai ward jetzt von dem Tochtamysch (1380), einem Freunde des Timur-Lenk (Tamerlan) vertrieben. Dieser verlangte nun, daß der Großfürst und die ihm unterworfenen Fürsten ihm in der goldenen Horde *) aufwarten sollten, und ihre Weigerung zog den Krieg mit selbigem nach sich (1382). Tochtamysch's gewaltige Macht erregte zu Moskwa große Bestürzung. Der Großfürst begab sich mit seiner Familie nach Kostroma, den Bojaren die Vertheidigung der Hauptstadt überlassend. Diese konnten jedoch, da ihnen das Volk nicht gehorchte, so wenig kräftige Maßre-

*) So nannte man das Residenzlager des Chans, ohne Zweifel von dem goldenen Throne, d. i. von dem Palast des Chans, so wie die Pforte den Wohnsitz des Großsultans bezeichnet.

geln ergreifen (im Aug.): daß Moskwa dem stürmenden Angriff der Mongholen unterlag, und daß es nun alle die Gräuel erfuhr, welche die rohen Krieger über erstürmte Städte zu verbreiten pflegten. Damals gingen auch viele Bücher und Handschriften verloren. Die Mauern und Thürme des Kremls aber waren unversehrt geblieben; auch ward ein Theil der Stadt bald wieder hergestellt. Michail suchte von des Chans Zorne gegen den Großfürsten Vortheil zu ziehen; sein Plan wurde jedoch durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze des Dmitrji's Sohn, Wasilji, stand, verhindert. Tochtamysch, der der den Wasilji und einige andere Fürstensöhne als Geißeln für die Summe von 8000 Rubeln zurückbehielt, ließ durch Abgeordnete von den Russen große Abgaben erpressen (1384).

Nowgorod will sich der Oberherrschaft des Großfürsten ganz entziehen.

So sehr der Großfürst Dmitrji den Frieden für nöthig hielt, und alle Feindseligkeiten zu vermeiden suchte, so daß er selbst Michail und Oleg (den Fürsten von Twer und Räsan) ihr feindseliges Benehmen verzieh: so nöthigten ihn doch die Nowgoroder, von der Gewalt der Waffen Gebrauch zu machen. Sie störten die Ruhe ihrer Nachbaren an der Wolga, Kama, Wjätka durch ihre Raubzüge, auf welchen sie nicht nur reisende Kaufleute, sondern auch Dörfer und Städte plünderten. Sie sprachen bei diesem Verfahren ganz offenbar den Entschluß aus: der Oberherrschaft des Großfürsten sich ganz zu entziehen. Diese zu befestigen, vereinigte der Großfürst das

Kriegsvolk von 26 Provinzen (1386); wogegen die Nowgoroder auch kräftige Anstalten trafen, doch endlich einen Vergleich für rathsamer fanden und den Großfürsten als ihren Oberherrn anerkannten, auch sich verpflichteten, ihm von ihren Unterthanen die sogenannten schwarzen Abgaben entrichten zu lassen, und ihm zur Entschädigung ihrer Räubereien 8000 Rubel zu bezahlen.

In der Thronfolge soll der Neffe nicht mehr dem Oheim nachstehn.

Dmitrji's Regierung brachte auch eine Veränderung in der Thronfolge hervor. Der Sohn sollte künftig nicht mehr dem Vatersbruder nachstehen. Dmitrji ernannte (1389) seinen 17jährigen Sohn zu seinem Nachfolger, und verlieh jedem seiner 5 Söhne ein besonderes Gebiet. Unter seiner Regierung vermehrte sich die Zahl der russischen Städte. Zu Moskwa ließen sich Griechen und Italiener nieder, die zum Theil im Dienste des Großfürsten standen, und zur Ausbildung der Russen viel beitrugen. Die Russen vertauschten um diese Zeit ihre Kunen, oder Ledermünzen, gegen kleine, den mongholischen nachgebildete Silbermünzen. Im letzten Regierungsjahre des Dmitrji lernten die Russen den Gebrauch des Feuergewehres kennen, und unter seinem Nachfolger ward in Moskwa schon Pulver verfertigt.

Die Macht der Chane von Kaptschak wird von Timur geschwächt.

Dem neuen Großfürsten Wasilji, Dmitrjis ältestem Sohn, setzte ein Gesandter des Chans zu Wladimir

die Krone auf. Jetzt machte sie kein anderer Fürst dem Beherrscher von Moskwa streitig, der aber als Jüngling des Raths der erfahrenen Bojaren bedurfte, die eine aristokratische, die Gewalt des Großfürsten einschränkende Regierung bildeten.

Unter den damaligen, durch einen blühenden Handelsverkehr ausgezeichneten Städten, befand sich Wiätka. Der Wohlstand derselben reizte den Chan Tochtamysch, den Prinzen Berkat durch dichte Wälder bis zu dieser in Unabhängigkeit lebenden Stadt durchdringen zu lassen, deren Einwohner ihres ganzen Vermögens zu berauben, und ihre Stadt zu zerstören. Eben derselbe Chan nahm den Großfürsten Wasilji, als er ihm in der Horde aufwartete, nicht wie einen Unterthanen, sondern wie einen Bundesgenossen auf, und verlieh ihm das Recht, das Fürstenthum Nischnji-Nowgorod, Murom und andere Länder sich zuzueignen, und der Fürst Boriß von Nischnji-Nowgorod mußte dem Großfürsten auch Susdal überlassen. Jetzt ward aber die Macht des Chans von Kaptschak, was für den Großfürsten ungleich wichtiger war, durch den Usurpator Timur-Lenk in zwei Schlachten gewaltig geschwächt, und Rußland konnte das Schicksal, von einem Einfalle Timur's heimgesucht zu werden, nicht für ein großes Unglück halten. Timur drang (1395), den besiegten Tochtamysch verfolgend, in das südöstliche Rußland ein, und nahm den Fürsten von Jelez gefangen. Doch der Großfürst sammelte ein Heer, um dessen weiterem Vordringen nach Moskwa Einhalt zu thun. Aber Timur, den die russische Beute nicht befriedigen und die Jahreszeit schrecken mochte, wendete sich ohne Schlacht nach Asien um; nur Asow mußte ihm die

Schätze seiner aus dem Morgen- und Abendlande vereinten Waaren opfern und ward vernichtet. Darauf stellte Tochtamysch seine Macht wieder so sehr her, daß ihn der größte Theil der Horde als Chan anerkannte. Bald ward er jedoch von Timur Kutluk, Timurs Feldherrn, so besiegt, daß er von Sarai nach dem jetzt litthauischen Kiev flüchtete.

Der Fürst Whitowt von Litthauen mischt sich in Rußlands Angelegenheiten.

Der Fürst Whitowt von Litthauen wurde deßwegen von dem Chan bekriegt. Litthauen hatte sich seither außerordentlich im südlichen und westlichen Rußland ausgebreitet, und sein Fürst Whitowt der jetzt Kaptschak und dann das schwache Rußland zu besiegen hoffte, rüstete sich aus Kräften. Aber der Chan, mit seinem noch zahlreichern Heere und dem Feldherrn Edigei, erfocht über den Whitowt und seine Bundesgenossen einen höchst blutigen Sieg, den vielen vornehmen Russen das Leben kostete. Der Großfürst Wasilji sah mit Vergnügen den mächtigen Beherrscher von Litthauen gedemüthigt. Dieser verlor auch damals seinen einzigen Freund unter den russischen Fürsten (1400), den Fürsten Michail von Twer. Mit dem Tode desselben verschwand der Wohlstand dieses ansehnlichen Fürstenthums. Der neue Chan Schadibek verlieh das Fürstenthum Twer Michails Sohn, dem Fürsten Johann. Die Mutter, die Brüder, die Neffen, die er verdrängte, baten den Großfürsten um Schutz; dieser half ihnen jedoch wenig. Auch erneuerte der Fürst Johann die Verbin-

dung mit dem Whitowt, und dieser bemächtigte sich (1404) auch des Fürstenthums Smolensk. Whitowt wollte die traurige Lage der mehrmals von der Pest heimgesuchten reichen Stadt Pleskow, die eine Republik vorstellte, benutzen, sie seiner Herrschaft zu unterwerfen. Ein Krieg entstand, und ein Vergleich bestimmte endlich den Fluß Kaluga zur Gränze, zwischen den Gebieten von Moskwa und Litthauen.

Seit dem Großfürsten Wasilji (Basilius wird die Oberherrschaft der Chane immer weniger fühlbar.

Ohne Blutvergießen vergrößerte der Großfürst Wasilji seinen Staat, vermehrte seine Einkünfte und befestigte Ruhe, Ordnung und Wohlstand. Wenn auch zuweilen Gesandte des Chans nach Moskwa kamen, so erhielten sie statt des Tributes blos unbedeutende Geschenke, die durch den verarmten Zustand Rußlands gerechtfertigt wurden. Vergebens forderten die beiden Chane, Schadibek und Kutluk, den Großfürsten zur Erscheinung in der Horde auf; er gestattete sogar den Söhnen des vor Schadibek besiegten Tochtamysch in seinem Lande eine Zuflucht; und doch wagte es Schadibek nicht, ihm seinen Unwillen deswegen zu äußern. Der Großfürst rechnete aber auf die Freundschaft des Edigei, des Schwiegervaters des Schadibek, des Waffengefährten des Timur, der in der Horde eine große Gewalt ausübte, und ihn zur Unterdrückung des Whitowts ermunterte, während er den Whitowt heimlich gegen den Großfürsten zum Kriege reizte. Schadibek wurde zwar von Bulat-Soltan verdrängt; dieser fühlte

aber noch mehr als jener die Obergewalt des schlauen Edigei; der, als seine Hoffnung, den Großfürsten durch den Whitowt geschwächt zu sehen, unerfüllt blieb, selbst die Waffen gegen ihn ergriff, und, ehe es Wasilji ahnte, der Hauptstadt sich näherte. Wasilji begab sich, seinen Oheim in Moskwa zurücklassend, nach Kostroma, wo er aus dem nördlichen Rußland ein Heer sammeln wollte; aber die Bewohner von Moskwa, die seine Entfernung für Muthlosigkeit hielten, verzweifelten an der Vertheidigung ihrer Stadt. Doch der Fürst von Twer, auf dessen Beistand Edigei gerechnet hatte, dachte zu patriotisch, um das Unglück des Vaterlandes befördern zu helfen; und der Chan, der Moskwa's ernstlichen Angriff zu lange aufschob, mußte nun nach der Horde, wo Bultat mit einem Aufrührer kämpfte, zurückeilen. Die einzige Frucht des Feldzuges, zu welchem er sich einige Jahre lang gerüstet hatte, war eine große Beute und eine Menge Russen, die er als Sclaven mit fortführte; und den Großfürsten schützten zunächst vor den Anmaßungen des Chans die Veränderungen, die sich in der Horde selbst ereigneten. Doch bald ward von dem neuen Chan, Seleni, und den mit ihm verbundenen russischen Fürsten das damals durch keinen Mann geschützte Wladimir geplündert; und Seleni's Einfluß auf Rußland schien dem Großfürsten so gefährlich, daß er es rathsam fand, ihm in Kaptschak aufzuwarten. Indessen war dieser wieder von einem Bruder erschossen worden; der, weil er mit seinen andern Brüdern in Moskwa einst Zuflucht gefunden hatte, den Großfürsten Wasilji günstig aufnahm, und ihm die Versicherung gab, daß er dessen Feinden seinen Schutz versagen würde.

Damals mag sich der Großfürst zur Entrichtung des Tributs von neuem verbindlich gemacht haben; wenigstens hat er diese Verbindlichkeit seine ganze Regierung hindurch erfüllt. Die Mongholen wechselten noch oft ihre Herren und blieben auch getrennt; bei einem Einfalle in's Litthauische (1416) verbrannten sie alle Kirchen der Stadt Kiev, und führten einige 1000 Bürger mit fort (so daß die einst so blühende Stadt ganz verödet erschien), söhnten sich aber nachher mit dem Whitowt aus. Dieser lebte jetzt auch mit dem Großfürsten in freundschaftlichen Verhältnissen. Nowgorod behauptete sich, aller Anfechtungen ungeachtet, bei seiner republikanischen Verfassung. Während der Großfürst Wasilji in Rußland sein Herrscher-Ansehn behauptete, zeigte er sich als Freund des griechischen Kaisers Manuel, dem er eine ansehnliche Geldsumme schickte, um den vielen Feinden, die ihn bedrängten, Kriegsvolk entgegenstellen zu können. Der dankbare Kaiser gab dem Johann (1414), dem Sohn des Großfürsten, seine Tochter Anna zur Gemahlin.

Zur Zeit des Großfürsten Wasilji kehrte die Pest, der schwarze Tod, welche schon 1352 in Rußland grausam wüthete, nachdem sie aus China durch Vorderasien nach Westeuropa und dann im Norden die Runde gemacht hatte, 1364 — 66 und 1387 wieder, verheerte Pskow und Nowgorod 4 Mal, und 2 Mal die Gebiete von Moskwa, Twer, Smolensk und Räsan, so daß sie nirgend so lange als in Rußland herrschte, und daß in Nowgorod in 6 Monaten 80,000 Menschen starben. Noch bis 1431 und wieder 1442 und 1448 wüthete sie unter anderm in Moskwa. — In dieser Zeit führte der Metropolit Cyprian die

Zeitrechnung der Griechen in Rußland ein. Seitdem rechneten die Russen die Jahre der Erschaffung der Welt nicht mehr vom März an. Und da sich ehedem die Russen, die vielerlei Taufnamen hatten, durch Beinamen unterschieden, so führten jetzt dagegen einige vornehme Familien die Geschlechtsnamen ein, und die slawischen Namen kamen fast ganz aus dem Gebrauche. — Immer mehr zeichneten sich jetzt manche Russen als Maler von Heiligenbildern und Ausschmücker von Kirchen aus, und in Moskwa gab es geschickte Glockengießer; den Russen wollten aber die deutschen Bewohner von Dorpat keine Künstler zuschicken. Moskwa bekam auch damals die erste Schlaguhr, die der Mönch Lazarus am Berge Athos, ein geborner Serbe, verfertigt hatte (1404), und die das Volk als ein Wunder anstaunte.

Dem Wasilji II. macht der Oheim Georg den großfürstlichen Thron streitig.

Auf den Großfürsten Wasilji I. folgte (1421), der väterlichen Verordnung gemäß, sein zehnjähriger Sohn, Wasilji II. Für ihn regierte, so wie bei seinem Großvater und Vater, ein Rathsverein von Bojaren; doch machten ihm, mit abwechselndem Glücke, sein Oheim Georg (und dann noch dessen Söhne) Moskwa und das Großfürstenthum streitig und reiseten deswegen in die Horde (1432) zu Machmet Chan, als zum Schiedsrichter, seit welcher Zeit Wladimir auch das Recht einer Hauptstadt verlor. Wasilji II. behandelte Georgs Söhne mit Grausamkeit; er ließ, was seit Jahrhun-

derten nicht mehr geschehen war, den Einen blenden, wofür er später vom Geschick bestraft wurde.

Ursprung des Reichs Kasan.

Der bisherige Chan Machmud, Wasilji's Freund, von einem Bruder vertrieben (1437), glaubte mit 3000 Unglücksgefährten, sich in Rußland einen festen Zufluchtsort verschaffen zu können; doch wendete er sich endlich in das Bulgarenland, an den Ort, wo die Jurte Sain's oder das alte (1399) von den Russen zerstörte Kasan gestanden hatte, und zwischen Trümmern nur noch einige Hütten sich befanden. Machmet baute, auf einer günstigern Stelle, neben der alten Festung, eine neue von Holz, die er den von den Angriffen der Russen bedrängten Mongholen, Bolgaren und Tscheremissen zum Zufluchtsorte einräumte. Nach wenig Monaten war die neue Stadt mit Menschen angefüllt, die selbst aus der Ferne herbeieilten, und den Machmet für ihren Herrscher anerkannten. Die Mongholen vermischten sich hier mit den Bolgaren, und bildeten so Ein Volk, dessen Nachkommen noch jetzt unter dem Namen der Kasanischen Tataren bekannt sind. So ward der Flüchtling Machmet Stifter des kasanischen Reichs; und schon im Jahre darauf wurde Moskwa von ihm durch einen schnellen Anzug in Schrecken gesetzt.

Wasilji II. wird durch seinen treulosen Oberfeldherrn Schemjaka in Noth versetzt.

Sein Nachfolger Ulu-Machmet fiel gleichfalls in Rußland ein, und das zweite Mal (1445) bedrängte

er die aller Lebensmittel beraubte Stadt Nischnii-Nowgorod so gewaltig, daß ihre Vertheidiger sie anzünden und sich entfernen mußten. Der Großfürst Wasilji II., der, von Schemjaka verlassen, nur eine kleine Schaar von Kriegern zusammenbrachte, gerieth, nach einem verzweiflungsvollen Kampfe, in die Gefangenschaft der Mongholen (1445 im Jul.). An dieses Unglück reihete sich, in der darauf folgenden Nacht, eine Feuersbrunst, die einen großen Theil des Kremls und gegen 3000 Menschen verzehrte. Des Großfürsten Familie entfernte sich von Moskwa, wo das Volk selbst Vertheidigungsanstalten traf; so daß der Chan Machmet es nicht wagte, die Stadt anzugreifen. Durch Unruhen, die in Kaptschak ausbrachen, zum Abzuge bewogen, gab er dem Großfürsten Wasilji II., für ein mäßiges Lösegeld, seine Freiheit (den 1. Oct. 1446); derer aber nicht lange hernach einer von Schemjaka gestifteten Verschwörung unterlag, wo er im Kloster Troitzkoj überrascht, und zu Moskwa, wie zur Vergeltung, selbst geblendet wurde (den 16. Febr. 1446). Den Schemjaka vertrieben aber die dem Wasilji II. ergebenen Fürsten, so daß dieser nun (den 17. Febr. 1447) wieder nach Moskwa zurückkam, worauf zwischen ihm und dem Schemjaka ein Vergleich geschlossen ward. Da Letzterer aber noch immer feindselig zu handeln fortfuhr (wobei unter Anderem auch der letzte blutige Kampf der Russen unter sich selbst, wegen ihrer Fürsten, den 27. Jan. 1450 vorfiel), so fand man es endlich rathsam, durch eine Vergiftung (1453) Rußland von dem Vaterlandsfeinde zu befreien. Der blinde Großfürst Wasilji II., der seine übrige Regierung mit Weisheit führte, hatte seinen zehn-

jährigen Sohn Iwan (Johann), um ihm die Thronfolge zu sichern, zum Mitregenten ernannt (1450); und war so glücklich, seine Macht bedeutend zu verstärken, denn Nowgorod wurde noch durch Waffengewalt zur Anerkennung der großfürstlichen Herrschaft gezwungen; auch Wiätka machte bald einen Theil des Gebiets des Großfürsten aus, und Halitsch mußte sich ihm gleichfalls unterwerfen; ja, durch mehrere Siege über die Mongholen bewirkte Er, der mit so manchem unglücklichen Schicksale gekämpft hatte, doch schon ziemlich Rußlands Befreiung von der mongholischen Herrschaft (st. 1462). Doch hatte sich unterdessen ein Theil dieser Nomaden am schwarzen Meere unter Edigei zu einem neuen Feinde (der krimischen Horde), gebildet, und andere siegreich mit sich vereinigt, besonders unter Azi-Gerei.

Rußlands Zustand unter der mongholischen Oberherrschaft.

Durch diese war die Ausbildung der Russen mächtig gehemmt worden. Rußland wurde, während dieser Zeit, der Verbindung mit dem übrigen Europa so sehr entzogen: daß es an der fortschreitenden Kultur desselben wenig Theil nehmen konnte; ja die Russen gingen in ihrer sittlichen Bildung zurück, schritten dagegen in allen Eigenschaften eines in Sclaverei versunkenen Volkes, in der Betrügerei, im Diebstahl und Straßenraub, vorwärts; und die Zahl der Verbrecher vergrößerte sich so gewaltig, daß man ihnen durch körperliche Züchtigungen, und durch die unter ihren Vorfahren unbekannten Todesstrafen, Schranken setzen mußte.

Indem die Großfürsten selbst die Bestätigung ihrer Herrschergewalt vom Chan erflehen mußten, so hatten sie um weniger landesväterliches Ansehn, um auf Moralität und Gesetzlichkeit einzuwirken; und da sie selbst mit ihren Nebenbuhlern, mit Nowgorod's Freiheit, Litthauens Eroberungssucht, und überdieß noch mit den Fehden an den Gränzen beschäftigt waren, so dachten sie nur daran, sich selbst zu sichern, und sich die Mittel zu verschaffen, sich zu behaupten, besonders gegen die Habsucht der Chane. So wurden die Städte unterdrückt, und die Bojaren gleichfalls; die alten der Freiheit gewohnten Städte gingen unter, und Moskwa stieg empor — froh, wenn es sich der Mongholen und der Feuersbrünste erwehren konnte.

Dagegen stiegen das Ansehn und die Vorrechte der Geistlichkeit. Die Chane schützten die Kirchen, schmeichelten dem Metropoliten und den Bischöfen, und erfüllten ihre demüthig vorgelegten Wünsche bereitwillig. Daher vermehrte sich die Zahl der von Auflagen befreiten Kirchen und Klöster in diesem Zeitraum so ansehnlich. Die vornehmen Geistlichen bedienten sich aber ihres Ansehns so bescheiden, daß sie der fürstlichen Gewalt zur Stütze dienten.

Die Geistlichkeit hatte unstreitig auf die Veränderung der Gerechtigkeitspflege Einfluß. Die skandinavische oder altdeutsche Form derselben verschwand allmählich. An die Stelle des alten russischen Rechts traten kurze, unbestimmt abgefaßte Verordnungen der Fürsten. Seit dem Jahre 1228 war die Feuer- und Wasserprobe auch in Rußland bekannt. Dem gerichtlichen Zweikampf arbeitete die Geistlichkeit

durch Kirchenstrafen kräftig entgegen. Die Geldstrafen wurden immer herrschender und drückender.

In der Kriegskunst waren die Russen, den Gebrauch des Feuergewehres ausgenommen, zurückgeschritten. Sie hatten zwar nicht blos Reiterei, sondern auch Fußvolk, das, so wie jene, in gedrängten Reihen stand; und die Feldherren bewiesen nicht selten Entschlossenheit und Geistesgegenwart. Das schönste Muster stellte Alexander Newskji auf. Aber die Heere waren nicht mehr so groß, wie ehedem. Die Bürger und Kaufleute bewaffneten sich nicht ohne die höchste Noth; die Landleute niemals. Jede alte Stadt hatte ihre Bojaren und Bojarenkinder (Knappen), die das Gefolge von jenen bildeten. Die Bojaren und ihre Krieger machten auch einen Theil des großfürstlichen Hofes aus. Die erste Classe desselben bildeten die hohen Staatsbeamten, und die Edelleute, die für ihre Dienste den Besitz von Ländereien und den Einkünften des Herrschers erhielten.

Des mongholischen Druckes ungeachtet war aber das Handelsgewerbe der russischen Städte im 14. und 15. Jahrhundert noch blühend. Wenn auch der alte, berühmte griechische Weg nach Constantinopel, durch die in dem verwüsteten Süden jetzt ausgebreiteten Horden, sich gesperrt zeigte: so öffneten sich, vermittelst des Don's, über Asow neue Handelswege nach Asien, durch die Horde nach Constantinopel und nach den Abendländern. Aus Asien kamen seidene Zeuge, aus Deutschland wollene Tücher. Die Russen, besonders die Nowgoroder, tauschten sie für ihr kostbares Pelzwerk ein. Von den Deutschen, aber auch aus dem südwestlichen Sibirien, erhielten sie Silber. Sie besaßen dasselbe in so großer

Menge, daß sie die Eichhörnchen- und Marderschwänze (Kunen), die als Assynaten 500 Jahr lang im Umlauf gewesen waren, durch klingende Münze verdrängten. Dieß geschah besonders seit der Zeit, da der Chan den Tribut nur in Silber annehmen wollte.

Von den Deutschen lernten die Russen, außer dem Gebrauche des Feuergewehrs und des Leinenpapiers, das Pergament kennen. Die Baukunst war noch so wenig prächtig, daß in Moskwa, außer einigen Kirchen und Stadtthürmen, es noch kein einziges steinernes Gebäude gab. Einige von Stein erbaute Kirchen widmete des Großfürsten Wasilji II. Mutter, die kluge und fromme Eudoxia, dem Kreml. In der Mitte dieser Stadt befanden sich noch viele Gehölze, Wiesen, Landhäuser, Gärten und Mühlen der Bojaren. Der damalige Luxus der Russen zeigte sich, außer der Erbauung von Kirchen und ihrer Ausschmückung von Heiligenbildern, in hohen Häusern, und tiefen mit Meth angefüllten Kellern, und in einer reichgekleideten zahlreichen Dienerschaft. Den Leibeigenen, die einen Theil der Letztern ausmachen, gaben Fürsten und Edelleute, wenn sie selbst dem Tode nahe waren, gewöhnlich ihre Freiheit.

Durch Iwan III., des Basilius Sohn, ward Rußland von dem mongholischen Joche befreit. Seitdem stieg das Ansehn, das es auch bei andern europäischen Staaten behauptete, fast ununterbrochen, und es bereitete sich zu der großen Rolle vor, die es jetzt auf dem Welttheater spielt.

Politische Verhältnisse.

Sonderbar, daß die Russen nun bestimmt schienen, in der politischen Waagschaale Europa's ihre Lehrer, die Byzantiner (Oströmer oder Griechen) zu ersetzen, und die Hauptrolle des Ostens zu übernehmen. Während nämlich die Griechen seit Jahrhunderten immer mehr sanken, so hatte die russische Nation durch ihr Vorrücken nach Nordost eine Stellung zu künftiger größerer Kräftigung und Unabhängigkeit gewonnen — um so nöthiger, weil sie, statt der bisherigen feindlichen Horde im Osten, einen anderen furchtbaren barbarischen Nachbar auf der Seite bekommen sollten, wo für sie früher Cultur und Reichthum hergekommen war. Die Russen wurden unter Waßilji's (Basilius) des Blinden Regierung durch Griechenlands Unglück, als wie durch ihr eigenes, erschüttert. Nämlich Osmanische Türken gründeten endlich jene weite Herrschaft kriegerischer Barbarei, die die blühendsten Länder Ost-Roms bis jetzt verwüstet hat; ein Reich, welches nun schon (als die Russen selbst noch nicht frei vom Mongholischen Joche waren, und also noch nicht etwa zu Hülfe kommen konnten) die Umgebungen Constantinopels inne hatte, und dieses zweite Rom nun selbst bedrohte. Der berühmte Kardinal Isidor, Metropolit von Rußlaud, trug dem Kaiser Constantin im Namen des Pabstes mächtige Hülfe an; unter der Bedingung der Vereinigung mit den Lateinern. Kaiser, Hof und Hierarchen willigten ein; aber das Volk wollte nichts davon hören; eifrige Mönche und Nonnen riefen auf den Straßen: „wehe der lateinischen Ketzerei! das Bild der Mutter Gottes wird uns ret-

ten!" Doch Muhammed rückte mit 200,000 Kriegern und 300 Fahrzeugen gegen die Stadt, die nur 100,000 Einwohner hatte, wo blos 5000 Bürger und Mönche, nebst 2000 Fremdlinge unter Anführung des tapfern Genuesen Giustiniani, bewaffnet waren, und — Constantinopel fiel. Wahrscheinlich waren selbst Russen Augenzeugen von Constantinopels Unglück; wenigstens erzählt ein moskowitischer Annalist sehr ausführlich alle Umstände der Belagerung und Einnahme — mit Entsetzen hinzufügend: „daß der Tempel der heiligen Sophie sich in eine Moschee des Lügenpropheten verwandelte." Griechenland war ja auch den Russen gleichsam ein zweites Vaterland. In Moskwa sprach man von Constantinopel so, wie man neuerer Zeiten in Europa von Paris sprach. Doch fügen dieselben Annalisten ein bitteres Urtheil über die Griechen jener Zeit — Fürsten, Hof, Krieger, Richter und Bürger — hinzu; dagegen von den Türken, „und der Herr züchtigte sie, den Zar Mu„hammed mit Weisheit ausrüstend, dessen Krieger „in der Schlacht mit dem Tode spielen, und dessen „Richter nicht wagen, das Gewissen zu verletzen!" Uebrigens dachten die Russen bei der Trauer um Griechenland nicht im geringsten daran, daß die Macht des neuen Türkenreiches auch für sie gefährlich wäre. Ihre Politik sah weder scharf noch weit; die Tataren und das glücklich erobernde Litthauen begränzten den Kreis ihrer Thätigkeit. Die Deutschen Lievlands und die Schweden beschäftigten nur die Nowgoroder und Pskower.

Obgleich also im ersten Aufblühen Rußland durch den Einfluß von Griechenland an Macht, begünstigt durch Alleinherrschaft, und an Bildung den westeuro-

päischen Staaten nichts nachzugeben schien, und gleichen Charakter, gleiche Gesetze, Gebräuche und Staatsmaximen von seinen warägischen Fürsten erhielt: so war doch dieß zuletzt Alles verloren. Jaroslaw's des Großen Regierung war unstreitig jene für Rußland glückliche Zeit; befestigt im Christenthume und in politischer Ordnung, hatte es Geistliche, Schulen, Gesetze, Handel, ein zahlreiches Heer, eine Flotte, Alleinherrschaft, und bürgerliche Freiheit. Ja, und Nowgorod, den Mongholen zu entlegen und zu nordisch, blieb auch ferner noch trotzig-frei, ja räuberisch-übermüthig, und hatte umher, besonders weit nach Osten zu, eine große Herrschaft ausgebreitet — doch umsonst für Freiheit und Cultur des innern Rußlands!

So wie Westeuropa, nach seinen ersten Anfängen, erst sein Mittelalter durchleben mußte, das eiserne Zeitalter, um seine rohen Kräfte allmählich zu verbrauchen — in den Jahrhunderten, wo es der Schauplatz der Feudal-Tirannei, der Schwäche gekrönter Häupter, der Herrschaft der Priester, der Frechheit der Barone, der Sclaverei des Volks, des Aberglaubens, der Unwissenheit war — so auch Rußland unter der Herrschaft der mongholischen Tataren, und dem Wechsel und den Kriegen der fürstlichen Nebenbuhler.

Und die beiderseitige Berührung mit dem Osten war ganz verschieden in ihren Wirkungen. Dort theilten die Kreuzzüge dem Westeuropa die Kenntnisse und Künste des höchstblühenden Morgenlandes, ja Indiens mit, gaben ihm ein Bild der höhern Menschheit, belebten und erweiterten seine Bedürfnisse und

seinen Handel. Flecken und Städte kauften sich frei, die Herrscher ertheilten den Bürgern wirksame Vorrechte, eine bessere Polizei und größere Sicherheit begann, das Rechtsstudium entstand, und die lateinische Sprache verbreitete alte und neue Wissenschaft.

Wie ganz anders bei den Russen! Die Fürsten lernten wieder in den Hordenlagern das Leben der Nomaden, und ihre Reisen nach Asien führten nur durch immer größere Wüsten. Ja Rußland selbst ward im Süden wieder Wüste -- bis auf die neuesten Zeiten von den Enkeln jener Eroberer beweidet, und ihnen nur zum Theil durch die nicht viel besseren Kosaken entzogen — und die Städte verschwanden hier. Ja, hätten diese Nomaden in Rußland das gethan, was sie in China und Indien, oder was die Türken in Griechenland übten — d. i. Steppe und Wanderung aufgebend, sich angesiedelt — so konnten sie sogar noch bis jetzt als Staat bestehen. Doch zum Glück entfernte Rußlands rauhes Klima diesen Gedanken von ihnen. Die Chane wünschten nur aus der Ferne Herren der Russen zu seyn, mischten sich nicht in die bürgerlichen Angelegenheiten, und forderten nur Silber und Gehorsam von den Fürsten. Doch immer noch schlimm genug. Denn die sogenannten Gesandten der Horde und die Baskaken thaten was sie wollten; selbst Kaufleüte und mongholische Herumtreiber behandelten den Russen als verächtlichen Diener. Was mußte davon die Folge seyn? Sittliche Erniedrigung der Menschen. Den Nationalstolz vergessend, lernten sie die niedrigen Ränke der Sclaverei; betrogen sich gegenseitig; viel gefühlloser gegen Beleidigungen und Schande. Jetzt schien Gewalt Recht; Jeder, wer nur konnte, raubte —

nicht nur Fremde, sondern auch eigene; nirgend Sicherheit — Diebstahl allgemein. Als diese geistige Nacht zu tagen begann, da mußte man seine Zuflucht nehmen zu einer den alten Russen unbekannten Strenge — den Richter und den Gerichteten charakterisirend. Die Todesstrafe trat ein; im 14. Jahrhunderte wurden schon Diebe gehangen; auch lernte man jetzt die Kunte kennen. So zeigt vielleicht noch jetzt der russische Charakter Flecken, die ihm die Barbarei der Asiaten aufdrückte.

Aber die Fürsten, obgleich sich demüthig in der Horde beugend, kehrten heim als furchtbare Machthaber; es verstummten die Glocken der Volksversammlung in den Hauptstädten, es verschwanden die selbstgewählten Heerführer der Städte, die Freiheiten und Gewohnheiten der Nation, und besonders deren Stütze — das Ansehn und die gesetzliche Freiheit der Bojaren, die, sich zu entschädigen, dafür ihre Untergebenen in tiefere Sclaverei hinabdrückten — es erschien die Alleinherrschaft des „Selbstherrschers aller Reußen."

Ende des ersten Bändchens.

Gotha und Erfurt,
Henning's'sche Buchhandlung.
1828.

Galletti, Johann Georg August,

Geschichte von Russland

Bd.: 1

Gotha 1827

H.misc. 55 if-11/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738033-9